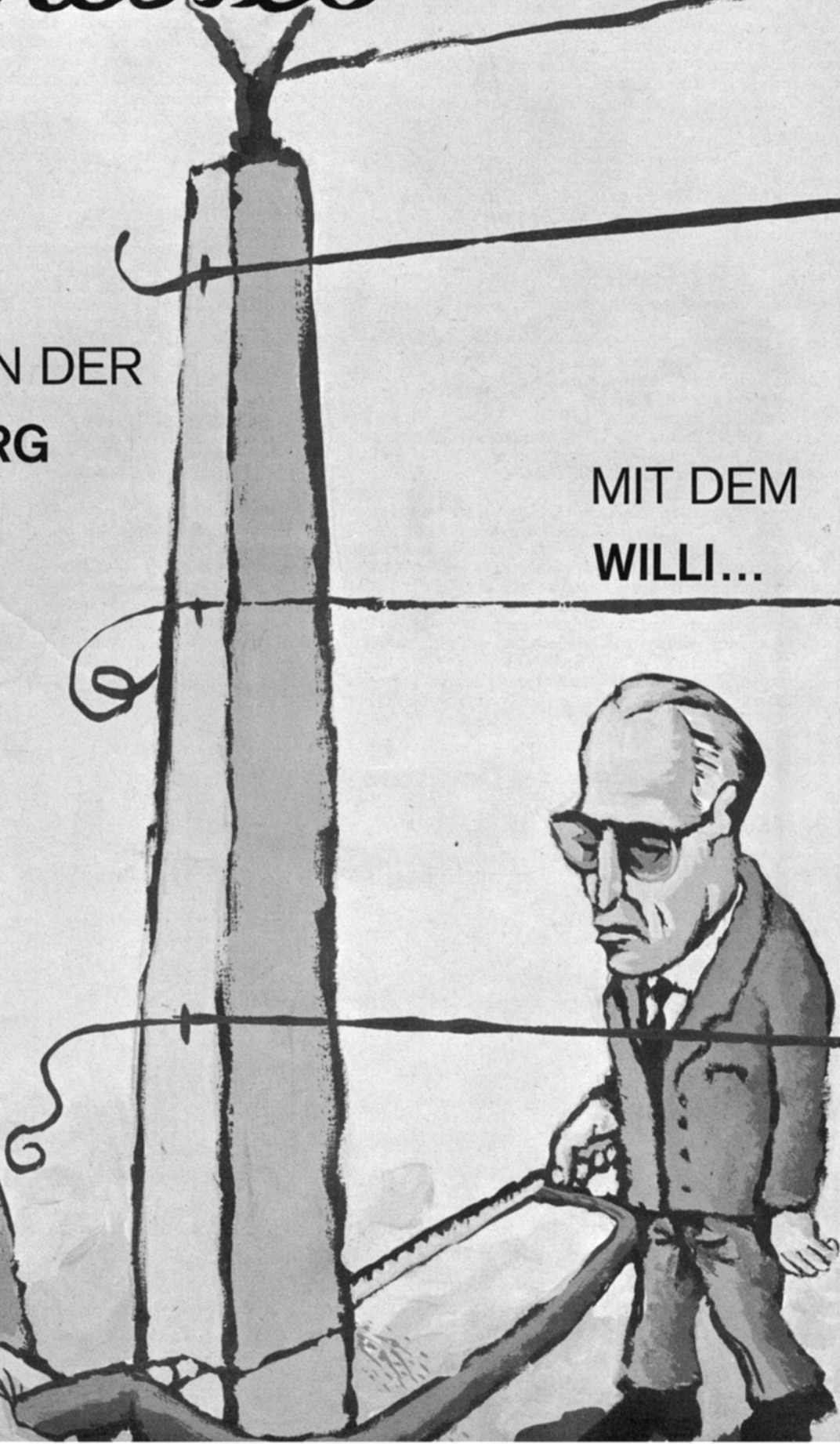


Der Kreisel

WENN DER
GEORG

MIT DEM
WILLI...



Schülerzeitung des Gymnasiums Karlstraße
 Einzelpreis : 60 Pfennig - Jahresabonnement : 3,- DM
 Namentlich gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Chefredakteure:

Heitrud Schachtschneider, Ralf Ludwig (12m)

Beratender Lehrer: Herr Rinck

Umbruch: Heitrud Schachtschneider, Kurt Otto, Uwe Ulferts,

Ralf Ludwig, Brigitte Lange, Gretl Melzer (12m)

Redakteure: Kurt Otto, Heinz Klöhn (12m)

Chronik: Uta Römmermann, Gunda Wollesen (12m)

Schreibmaschine: Uwe Ulferts, Hans Wolfrum, Linde Maß-

mann, Gretl Melzer, Eleonore Schmidt, Karina Selchert, Ralf

Ludwig, Helma Kreykenbohm, Ulrike Braune (12m)

Zeichnungen: Brigitte Lange, Helma Kreykenbohm (12m)

Werbung: Gretl Melzer, Heinz Klöhn, Harald Gutzeit (12m)

Kasse: Uta Römmermann, Gunda Wollesen (12m)

Vertrieb: Gunda Wollesen (12m), Ingrid Kolley (II m)

Girokonto: 10-3188, Die Sparkasse in Bremen

Gesamtherstellung: Druckhaus Schmalfeldt, Bremen.

Liebe KREISEL-Leser!

Wieder einmal wechselt die Redaktion Eurer Zeitung. In diesem Jahr setzt sie sich aus der Klasse 12m zusammen. In der kurzen Zeit, in der wir bis jetzt „Zeitungsmenschen“ gespielt haben, konnten wir eines feststellen: Eine Schülerzeitung zu fertigen, ist mit viel Arbeit verbunden, macht aber auch großen Spaß. Wie gesagt: Unsere Absicht ist, eine Schülerzeitung zu machen. Leider - es wird allmählich langweilig - müssen wir die Bitte wiederholen, die bis jetzt jede Redaktion vor uns gestellt hat: Leute, schreibt Artikel! Ihr seid genauso Amateure wie wir - und so schwierig ist das nun wirklich nicht! Übrigens: In diesem Jahr wechselt nicht nur die Redaktion, sondern auch der beratende Lehrer. Herr Franke, der den „Kreisel“ mehrere Jahre hindurch betreute, verläßt unsere Schule. Wir danken ihm im Namen aller Redaktionen vor uns für seine aufopferungsvolle Arbeit und die interessanten Artikel, die er uns als Lehrer (!) lieferte (siehe oben). Freundlicherweise fand sich Herr Rinck bereit, das verwaiste Amt zu übernehmen. Wir danken ihm hierfür schon im voraus und werden uns um eine gute Zusammenarbeit bemühen.

So - und nun hoffen wir, daß Euch das erste Produkt unseres neuen Teams zusagt.
 Die Redaktion

Noch auf dem letzten Schulfest war er einer der Aktivsten. Nicht nur als Regisseur mehrerer schwungvoller Darbietungen trat er hervor. Viel entscheidender wurde er bei dem Fußballspiel als Torhüter der Lehrermannschaft. Wahrlich, er setzte Leben und Brille aufs Spiel, um unsere Niederlage in den Grenzen eines sowieso schon bedauerlichen 0:4 zu halten. Er will uns nun verlassen. Das bedeutet nicht nur für den Unterricht an dieser Schule, sondern besonders für die Schülerzeitung einen großen Verlust. Denn gerade mit der letzten Nummer haben Redaktion und beratender Lehrer dem „Kreisel“ eine Geltung verschafft, die über den Rahmen unserer Schule hinausging. Die Darstellung über die Situation der Bremer Universität fand sowohl bei den Professoren als auch bei der Behörde Beachtung, eine Tatsache, die für die Sachlichkeit und Objektivität der betreffenden Artikel spricht. Er ist immer mehr als ein nur interessierter Beobachter politischer Ereignisse gewesen. Sein leidenschaftliches politisches Engagement verbindet sich in sehr wirksamer Weise mit rhetorischer Gewandtheit, mit schnellem und klarem Denkvermögen, mit Einfallsreichtum und einem breiten Wissen. Einem Wissen, das sich durchaus nicht nur auf den Bereich des Wissenschaftlichen beschränkt. So wird seine Vielseitigkeit etwa darin deutlich, daß er 1950 seine Gesellenprüfung für das Mechanikerhandwerk absolvierte. Gerade für die Autobesitzer im Kollegium war das von großem Wert, trug er doch mit so manchem Tip zur Aufbesserung unserer Vehikel bei. - Als er vor einer Konferenz einmal warten mußte, fragte er, ob ihm nicht jemand ein Buch leihen könnte, es sei doch schade um jede Minute ungenutzter Zeit. Bei diesem vielseitigen Wissensdrang wundert es einen fast, daß man ihm auch im privaten Bereich keine Versäumnisse nachweisen kann: Schon 1954 - zu Beginn seines Studiums - heiratete er, was dem schnellen Studienabschluß offenbar nicht hinderlich war. Drei Kinder helfen mittlerweile, sein Schwachhauser Heim zu bevölkern. Sie, lieber Herr Franke, werden nun in einen größeren Wirkungskreis eintreten, dessen Aufgaben hoffentlich Ihren Erwartungen entsprechen werden. Wir, die wir an der Schule bleiben, können nur hoffen und erwarten, Ihre Großtaten für das bremische Schulwesen bald beklatschen zu dürfen. Die Redaktion des „Kreisel“ aber wird in Ihnen hoffentlich einen - pst - stets eifrigen Informanten besitzen.

C. Rinck

Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-
vermerke

07 ESSENWERDEN/1 31 19 1740 =

Datum		Uhrzeit		Uhrzeit	
19 IX 67		17 ⁴⁴			
Empfangen				Gesendet	
Namenszeichen				Namenszeichen	
TSt Bremen				Leitvermerk	
Empfangen von					
8243 ESNWERDN D					

IM NAMEN DER ALTEN REDAKTION VERABSCHIEDEN WIR UNS VON UNSEREN LESERN
 UND WUENSCHEN UNSEREN NACHFOLGERN VIEL SPASS UND ERFOLG = MARLIS FRANKE
 HANNELORE SCHULZE (CHEFREDAKTEURE) +

**DIE
DEUTSCHE
TEILUNG**

„DDR“

oder

DDR ?

WIE ES DAZU KAM

Die Errichtung der Mauer am 13. August 1961 in Berlin war nicht der plötzliche Entschluß eines einzelnen Mannes, sondern vielmehr das Endergebnis einer langjährigen politischen Entwicklung, die schon mit der Machtübernahme Hitlers begann. Denn Hitler schlug eine politische Richtung ein, die die Existenz der anderen Staaten bedrohen mußte. Und die Teilung Deutschlands war nur eine Reaktion auf das, was Hitler im Falle eines Sieges seinen Gegnern zgedacht hatte. Denn Hitlers ganze Politik strebte einem Krieg zu. Er war von Anfang an dazu entschlossen. Was er in seinem Buch „Mein Kampf“ in der Theorie entwickelte, praktizierte er später während seiner Regierungszeit. Darum waren sich die Alliierten auch einig, daß Deutschland nach seiner Niederlage so geschwächt werden mußte, daß es für mindestens 50 Jahre keine Bedrohung für die anderen Staaten mehr bedeuten konnte. Churchill sagte am 22. Juni 1941 in einer Rundfunkansprache: „Wir haben nur ein Ziel, eine einzige unwiderstehliche Aufgabe. Wir sind entschlossen, Hitler und jede Spur des Naziregimes zu vertilgen... Wir werden ihn bekämpfen, bis wir mit Gottes Hilfe die Welt von diesem Scheusal befreit und sein Joch von den Schultern der Völker genommen haben.“

Beim ersten Zusammentreffen der drei Großen, Roosevelt, Stalin und Churchill, in Teheran 1943 wurden zwei verschiedene Vorschläge zur Zerstückelung Deutschlands erörtert. Roosevelt war für eine Teilung in 5 autonome Staaten und Churchill für eine Zweiteilung, Preußen und Süddeutschland. Konkreter sah schon der Morgenthau-Plan aus, der vom amerikanischen Finanzminister Henry Morgenthau entworfen wurde:

- a) Polen sollte denjenigen Teil Ostpreußens erhalten, welcher nicht an Rußland fällt, dazu den südlichen Teil von Schlesien.
- b) Frankreich sollte die Saar und die angrenzenden Gebiet erhalten, welche durch den Rhein und die Mosel begrenzt werden.
- c) Der Restteil Deutschlands sollte in zwei autonome unabhängige Staaten, 1. einen süddeutschen, bestehend aus Bayern, Württemberg Baden und einigen kleineren Gebieten, 2. einen norddeutschen, umfassend den größeren Teil des alten preußischen Staates, Sachsen, Thüringen und einzelne kleine Staaten, aufgeteilt werden.

Dieser Plan wurde aber bald fallengelassen, und auf der Jalta-Konferenz beschloß man, daß ein Sonderausschuß die Zerstückelungsfrage lösen sollte, aber dieser Ausschuß kam auch zu keinem Ergebnis, denn Rußland schwenkte plötzlich um und war für eine Einheit Deutschlands mit zentraler Regierung, und England war an der Teilung desinteressiert. Nur Amerika hielt daran fest, konnte es jedoch nicht mehr durchsetzen.

Nach der bedingungslosen Kapitulation vom 8. Mai 1945 trat das in Kraft, was man ebenfalls auf der Jalta-Konferenz festgelegt hatte. Im Kommuniqué hieß es:

„Nach den vereinbarten Plänen werden die Truppen der drei Mächte, jede Macht für sich, eine besondere Zone Deutschlands besetzen. Nach dem Plan wurde die gemeinsame Verwaltung und Kontrolle durch eine zentrale Kontrollkommission vorgesehen, die aus den Oberkommandierenden der drei Mächte bestehen und ihren Sitz in Berlin haben soll.“

Das Gebiet von Groß-Berlin selbst wird von Truppen einer jeden Macht besetzt. Zwecks gemeinsamer Leitung der Verwaltung dieses Gebietes wird eine interalliierte Behörde errichtet. Als vierte Besatzungsmacht wurde Frankreich hinzugezogen. Dreimal im Monat wurden nun Routinesitzungen abgehalten, bis zum 20. März 1948. An diesem Tag verließ der Sowjetmarschall Sokolowsky aus Protest die Sitzung, weil in London eine selbständige Deutschlandpolitik des Westens beschlossen wurde.

Damit zerfiel der Kontrollrat, und die Spaltung war unabwendbar. Aber schon vorher war die Möglichkeit für eine Spaltung Deutschlands gegeben, denn jeder Oberkommandierende befahl ihm ihm zugewiesenes Besatzungsgebiet auf eine andere Art und Weise und nach verschiedenen Richtlinien. Hätte man nach dem britischen Vorschlag ge-

handelt, das gesamte Gebiet von allen alliierten Truppen zu besetzen, wäre eine Spaltung wohl nicht zustande gekommen, aber Roosevelt und Stalin lehnten ab, denn sie fürchteten eine zu nahe Berührung ihrer Truppen. So blieb nur der Weg der Teilbesetzung offen. Rußland erhielt den östlichen Teil, England den Nordwesten, und die USA einigten sich auf Süddeutschland mit der amerikanischen Enklave Bremen. Frankreich als neu hinzugekommene Besatzungsmacht erhielt westliche Gebiete von der amerikanischen und britischen Besatzungszone. Daß es zur Spaltung kam, geht auf das Spannungsverhältnis zurück, das sich während der Nachkriegszeit nun immer mehr zwischen den Alliierten verschärfte.

Noch auf der Potsdamer Konferenz am 17. Juli 1945 wurde unzweideutig festgelegt, daß das gemeinsame politische Ziel der Alliierten die Erhaltung und Reorganisation eines einheitlichen deutschen Staatswesens sei. Dieses Potsdamer Abkommen ist jedoch durch die Teilung Deutschlands verletzt worden, und die früheren Besatzungsmächte wären eigentlich verpflichtet gewesen, dieses Abkommen auch in diesem Punkt zu erfüllen.

Mit der Lösung des Reparationsproblems fing die Teilung im Grunde genommen an. Denn hier wurden zum erstenmal die beiden Begriffe gegenüber gestellt: „westliche Zonen“ und „sowjet. besetzte Zone“.

Hinsichtlich der Reparationsentnahme wurde Deutschland in diese beiden Gebiete aufgeteilt, denn die Russen beanspruchten so hohe Reparationen (die Hälfte des Gesamtbeitrages, also 10 Milliarden), daß die Westmächte beschlossen, ihnen ihre Besatzungszone zur freien Ausbeutung zu geben und damit die westlichen Zonen von der Sowjetforderung freizukaufen. So war der Grundstein für eine Zweiteilung Deutschlands gelegt worden, der noch bestärkt wurde durch Frankreichs Einspruch für eine Zentralverwaltung Deutschlands, die jetzt immer wieder von Amerika und England angestrebt wurde. Amerika war bereit, auch ohne Frankreich diese Maßnahmen zu ergreifen, denn nur so konnte die Einheit Deutschlands gewahrt bleiben. Doch diese Möglichkeit war endgültig vorüber, denn die USA und England wußten, daß sie sich von der Mitarbeit Frankreichs und der Sowjets nicht viel versprechen konnten.

Die amerikanische und britische Zone war schon zu Anfang ziemlich leicht zu überwinden. Und diese Regierungen importierten auch fehlende Nahrungsmittel und förderten die Industrie, während Frankreich einen „Seidenen“ und Rußland einen „Eisernen Vorhang“ vor ihre Gebiete spannten und nur darauf bedacht waren, sie auszubeuten. Ganz deutlich wurde der Unterschied der Zonen auf politischer Basis. Während die Alliierten ihre Zone demokratisierten, führte Rußland den Bolschewismus ein.

Von einer Einheit Deutschlands konnte von nun an weder in politischer noch wirtschaftlicher Hinsicht kaum mehr die Rede sein. Die Franzosen und Russen hatten beides vereitelt. Die Engländer und Amerikaner sahen sich vor die Frage gestellt, ob es sich angesichts dieser Tatsache noch weiterhin lohne, Millionen zu investieren, nur um die eigene besetzte Zone existenzfähig zu erhalten, während die anderen Staaten von ihren Gebieten profitierten und von ihrem Überschuß nichts abgaben. Das Potsdamer Abkommen, Deutschland als Einheit zu betrachten, war ja vollkommen außer Kraft getreten.

Diese mißliche Lage ließ die beiden Außenminister von England und Amerika zu dem Entschluß kommen, ihre beiden Zonen zu einer Bizone zusammenzuschließen mit deutscher Verwaltungsbehörde. Die oberste Instanz war das Zweizonenamt unter General Clay und General Sir Brian Robertson. Die wirtschaftliche Vereinigung würde bessere Verhältnisse erzielen, und die Alliierten brauchten nicht mehr so viel Geld zu investieren. Dieses Abkommen wurde am 2. Dezember 1946 von den Außenministern Byrnes und Bevin in New York unterzeichnet, nachdem sie vergeblich versucht hatten, auch den stellvertretenden französischen Außenminister Couve de Murvill dazu zu überreden. Die Sowjetunion ließ die Möglichkeit, beizutreten, noch offen. Falls sie noch zu-

sätzlich Reparationen erhielten, würden sie auch unterschreiben. Durch einen Kompromiß hätte hier die Spaltung im letzten Augenblick noch verhindert werden können.

Doch die Sowjets pochten so stark auf ihre Reparationen, daß General Clay sich gezwungen sah, am 12. Juli in Paris auf einer Konferenz folgendes Urteil zu verkünden:

Wir hatten viele Monate versucht, zu einer gemeinsamen Politik zu kommen, während die Sowjetunion rücksichtslos ihre eigene Politik betrieb, wir wollen nun nicht mehr länger warten, sondern versuchen, allein oder mit jenen zusammen, die sich uns anschließen würden, die Ziele zu erreichen, die wir alle uns gesteckt hatten, nämlich die Einheit Deutschlands. Die USA waren von jetzt ab entschlossen, die Interessen der freien Welt gegen den Kommunismus und Bolschewismus, die sich hinter dem Eisernen Vorhang immer weiter ausbreiteten, zu vertreten. Die Trennung ideologischer Art zwischen Ost und West war endgültig vollzogen. Und bald sollte auch die politische Trennung folgen.

Hinsichtlich ihrer eigenen Wege wurde die Sowjetzone immer mehr von dem politischen Geschehen in den westlichen Zonen ausgeschlossen. Zum erstenmal wurde sie von der Londoner Konferenz des Außenministerrates ausgeschlossen. Ziel dieser Konferenz war, mit der Zustimmung Frankreichs, der wirtschaftliche Wiederaufbau Westeuropas einschließlich Deutschlands und die Schaffung einer Grundlage für die Einbeziehung eines selbständigen demokratischen Deutschlands in die Gemeinschaft der freien Völker.

Die Sowjetregierung akzeptierte diese Beschlüsse zur selbständigen Westpolitik nicht, sondern trat wieder für ein gesamtes Deutschland ein, vielleicht mit dem Hintergedanken, es ganz unter kommunistischen Einfluß zu bringen. Wie gesagt, auf der letzten Routinesitzung des Kontrollrates am 20. März 1948 erklärte der sowjetische Oberbefehlshaber Sokolowsky:

Wenn kein Verlangen bestehe, die Beschlüsse der Londoner Konferenz hinsichtlich Deutschlands zu besprechen, so beweise das nur erneut, daß die drei Westmächte den Kontrollrat nicht als Organ einer Viermächteverwaltung des besetzten Deutschlands ansähen. Sie betrachten den Kontrollrat bloß als einen geeigneten Schirm, hinter dem sie ihre in Westdeutschland einseitig ergriffenen Maßnahmen verbergen können. Clay erwiderte darauf, wenn es einen solchen Schirm gebe - und ich denke, er existiert tatsächlich -, dann gewiß nicht auf der Westseite der Demarkationslinie. Danach verließ Sokolowsky den Saal.

Nach der Sitzung erklärte Clay: Als wir an jenem Tage den Konferenzsaal verließen, wußten wir, daß die Viermächteregierung zusammengebrochen war und daß die Spaltung Deutschlands, die angesichts der sowjetischen Unnachgiebigkeit schon seit einigen Monaten unvermeidlich erschien, nun Wirklichkeit geworden war.

Um die Westmächte jetzt unter Druck zu setzen, wandten die Sowjets das brutalste politische Druckmittel an, das es gibt, nämlich sie begannen Berlins Bevölkerung auszuhungern, indem sie den Eisenbahnverkehr zwischen Berlin und den Westzonen stilllegten. Fast ein Jahr wurde Berlin nur über Luftverkehr versorgt. Doch General Clay zeigte sich dieser Situation durchaus gewachsen. Er gab keinesfalls die westliche Position in Berlin auf, sondern brach mit seiner Hartnäckigkeit schließlich die Blockade.

Die Russen sahen ein, daß der erhoffte Erfolg der Blockade ausblieb und gaben sie endlich auf. Danach erreichten sie noch einmal eine Viermächtekonferenz am 23. Mai 1949 in Paris. Dort wollten sie zum letztenmal die Bonner Staatsgründung verhindern. Doch die Westmächte ließen sich nicht beirren, und am gleichen Tag, also am 23. Mai 1949, wurde das Grundgesetz des westdeutschen Staates mit der neuen Hauptstadt Bonn feierlich verkündet.

Als Antwort setzte am 7. Oktober 1949 die Volkskammer der DDR die eigene entworfene Verfassung formell in Kraft, und vier Tage später wurde Pieck Präsident des neuen Staates. Damit waren zwei deutsche Staaten entstanden, von denen jeder behauptete, der alleinige Vertreter Deutschlands zu sein. Doch schon 1950 erklärten die Westmächte, daß die Bundesrepublik als einzige deutsche Regierung zu betrachten sei und sie ermächtigt sei, mit ausländischen Staaten diplomatische Beziehungen aufzunehmen.

Die Sowjetunion hielt trotzdem noch immer an ihrem Plan einer provisorischen Gesamtregierung durch beide Parlamente fest. Voraussetzung dazu war aber die Ausführung des

Eden-Planes, dessen erster Punkt freie Wahlen in ganz Deutschland vorsah. In diesem Falle hätten die Westmächte eingewilligt. Doch freie Wahlen waren nach Chruschtschows Meinung gänzlich unmöglich, da in Westdeutschland die Kommunistische Partei verboten war und „Hitlerfaschisten“, wie er sich ausdrückte, wieder am politischen Leben teilnahmen. Außerdem galt sein Bestreben, Berlin vollständig der DDR einzuverleiben, wie es in der Sowjetnote vom 27. November 1958 hieß.

Doch die Westmächte ließen sich das Recht auf Berlin nicht nehmen.

Im Januar 1959 legten die Sowjets nochmal einen Friedensvertrag vor, in dem beide Teile gleich behandelt werden sollten, darin waren folgende Punkte aufgeführt:

Deutschland darf nicht besitzen, produzieren, erwerben oder experimentell erproben

- a) jegliche Arten von Kernwaffen und andere Mittel der Massenvernichtung einschließlich der biologischen und der chemischen,
- b) jegliche Arten von Raketen und gelenkten Geschossen sowie Apparate und Vorrichtungen, die zu ihrem Abschluß oder ihrer Lenkung dienen,
- c) Flugzeuge, die in der Hauptsache als Bombenflugzeuge eingerichtet sind und Aufhängevorrichtungen für Bomben und Geschosse besitzen,
- d) Unterseeboote.

Bis zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und zur Bildung eines einheitlichen deutschen Staates erhält West-Berlin die Stellung einer entmilitarisierten freien Stadt auf der Grundlage ihres besonderen Statuts.

Die Westmächte wollten dieses Problem auf einer Außenministerkonferenz in Genf diskutieren. Sie machten Rußland 1959 detaillierte Vorschläge zur Wiedervereinigung, die Rußland aber ablehnte. Nach allen gescheiterten Versuchen, Deutschland unter dem Einfluß des Kommunismus zu vereinigen, schloß Rußland jetzt einen Separatfrieden mit der SBZ ab.

Adenauer sagte einmal über die Verhältnisse der DDR: In der Sowjetzone gibt es keinen freien Willen der deutschen Bevölkerung. Das, was jetzt dort geschieht, wird nicht von der Bevölkerung getragen und damit legitimiert.

Tatsächlich kam es zu immer mehr Fluchtversuchen, bis der Ministerrat der DDR beschloß, eine solche Kontrolle einzuführen, wie sie an den Grenzen jedes souveränen Staates üblich sei, und damit meinte er natürlich die Mauer, die am 13. August 1961 errichtet wurde. Trotzdem hatten die Westmächte noch Hoffnung, daß eine friedliche Lösung gefunden werden könnte.

Seitdem wurden zwischen den verschiedensten Politikern Verhandlungen geführt, die noch bis jetzt zu keinem Ergebnis geführt haben, dabei wurden auch Vorschläge zur Erleichterung des Personen- und Güterverkehrs zwischen Ost und West erörtert, aber bisher wurde noch keine endgültige Regelung getroffen. Die Frage des Deutschlandproblems bleibt auch weiterhin offen.

Heidemarie Malner (13 m)



W O L F S - D E U T S C H

Viele sagen 17. Juni? Um die Zeit? Viel zu spät, Spaßmacher sagen, die Zeitung kam zu früh. Aber das Thema Wiedervereinigung und das Ja und Nein über den 17. Juni sollten das ganze Jahr über aktuell sein.

Bei diesen Zeichnungen werden einige nachdenken, andere sind empört über diese „Verleumdung“, bei beiden ist der Zweck erfüllt, man beschäftigt sich mit der Frage. Aber uns ist nicht bewußt, daß unser Volk geteilt ist, wir haben uns damit abgefunden, uns geht es **n**och gut. Sollten wir aber gerade den 17. Juni als Gedenktag „zelebrieren“? Wie stehen wir, die Deutschen, zu diesen Fragen? Der nächste Artikel wird Dir, lieber Leser, die Fragen beantworten.

Entgegen dem Verlangen Hunderttausender Bundesbürger, Deutschlands Bäder zu besuchen, begaben wir uns am 17. Juni bei strahlendem Sonnenschein auf den Weg in die Bremer Innenstadt. Anlässlich des „Tages der deutschen Einheit“ führten wir eine Meinungsumfrage mit Batterietonband durch. Die Straßen schienen wie ausgestorben, keine Spur vom hektischen Großstadtleben. Jedoch genossen viele den Tag beim Schaufensterbummel, besichtigten per Reisebus Bremen oder saßen auf Bänken in den Grünanlagen.

Es zog uns zuerst zur Schule, wo wir mit unserer Umfrage begannen. Den Passanten stellten wir folgende Fragen:

Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?

Wie wollen Sie den heutigen Tag verbringen?

Glauben Sie an eine Wiedervereinigung Deutschlands?

Sind Sie für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie?

Die Auswertung der Umfrage ergab folgendes Bild: Von den 81 befragten Personen verweigerten uns 48 % die Antwort. Meist waren es Frauen, die mißtrauisch unser Mikrophon betrachteten, bei dem Wort 17. Juni den Kopf schüttelten und weitergingen. So enthalten die Antworten nur zu 7 % Frauenstimmen.

1. Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni heute begangen wird?

Nein: 58 %

Ja: 30 %

Keine Meinung: 12 %

2. Wie wollen Sie den heutigen Tag verbringen?

Ins Grüne: 17 %

Zu Haus mit der Familie: 17 %

In Ruhe: 15 %

Arbeiten: 15 %

Wie jeden Feiertag: 13 %

Des Tages gedenken: 12 %

Im Reisebus unterwegs: 7 %

Sport: 4 %

3. Glauben Sie an eine Wiedervereinigung?

Nein: 51 %

Ja: 25 %

Erlebe ich nicht: 12 %

Keine Meinung: 7 %

Unter Umständen: 5 %

4. Sind Sie für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie?

Ja: 46 %

Nein: 46 %

Keine Meinung: 8 %

Um das Bild zu runden, folgen einige Stellungnahmen im Wortlaut. Die Bezeichnungen 1., 2., 3. usw. beziehen sich nur auf die von uns zitierten Passanten.

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?“

1. Passant: „Ist großer Blödsinn, daß der 17. Juni gefeiert wird, ist großer Blödsinn, nicht wahr? Das ist an sich ein trauriger Tag, und dann wird er hier gefeiert! Alle fahren raus, machen Spaziergänge, erholen sich, das ist doch wohl nicht der Sinn des 17. Juni gewesen. Ich bin nämlich selbst aus der Ostzone!“

Kreisel: „Sind Sie für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie?“

1. Passant: „Da stellen Sie mir eine sehr schwierige Frage. - Wahrscheinlich können wir gar nicht anders, wir sind ein ganz kleines Ländchen und müssen das tun, was der Amerikaner und Russen wollen.“

Kreisel: „Sind Sie für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie?“

2. Passant: „Ebenso wie ich für die Anerkennung des Staates Israel bin.“

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?“

3. Passant: „Ja, was soll man dazu sagen. Der 17. Juni wird ja nun schon seit Jahren so gefeiert, und wir sind hier mit unserem Reisebus unterwegs, wir haben die Zeit nützen wollen, weil ja Mann und Frau am Tag arbeiten müssen, den ganzen Tag, und da haben wir den 17. Juni gerade dazu gewählt!“

Kreisel: „Würden Sie uns bitte einige Fragen zum 17. Juni beantworten?“

4. Passant: „Ja, woher kommen Sie denn eigentlich?“

Kreisel: „Wir sind vom Gymnasium Karlstraße und machen eine Umfrage zum 17. Juni!“

4. Passant: „Dann lassen Sie mal Ihre Ausweise sehen!“ Wir hatten leider keine Ausweise dabei, Heinz zeigte seinen Antrag auf Schülermonatskarten, auf dem der Name unserer Schule vermerkt war.

4. Passant: „Ich kann mir so was nicht leisten, da ich selbst politisch engagiert bin. Mit den Studenten ist sowieso alles unklar, man weiß nie, was die vorhaben.“

Kreisel: „Wir sind keine Studenten, wir kommen vom Gymnasium und machen die Umfrage für unsere Schülerzeitung, um die Antworten statistisch auszuwerten!“

4. Passant: „Das ist ja nur eine Vorstufe von denen.“

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?“

5. Passant: „Nein, so ganz befriedigt mich das nicht, denn sehen Sie, das liegt nun schon einige Jahre zurück, und ich möchte sagen, so in der heutigen Form, wie er begangen wird, ist es doch nicht das Richtige. Ich meine, wir sollten aus dem heutigen Tag lieber einen Arbeitstag machen, aber man sollte seitens der Parteien oder sonstiger Verbände immer wieder eindringlich auf diesen Tag hinweisen. Denn sehen Sie, die meisten Leute haben erkannt, so wie die Dinge augenblicklich liegen, erscheint eine Wiedervereinigung auf absehbare Zeit kaum möglich, wir sind zwar bereit, aber die andere Seite scheint es weniger zu sein, und man sieht keine Möglichkeit, die Dinge nach früherem Muster zu lösen. Meinetwegen durch Krieg oder sonst irgendwie, und wir versuchen es ja auf friedliche Art und Weise, aber es ist sehr, sehr schwer, sich mit der anderen Seite zu unterhalten, alle ideologischen Momente aus dem Spiel zu lassen, sondern

auf das rein Menschliche zuzuschneiden, was ja von unserer Seite wohl versucht wird, aber es wird noch sehr vieler Gespräche und Kontakte auf beiden Seiten bedürfen, um sich allmählich einander anzugleichen."

Kreisel: „Wie wollen Sie den heutigen Tag begehen?"

5. Passant: „Tja, ich denke sehr oft daran, praktisch kann ich natürlich nicht viel tun. Im Bekanntenkreis versucht man natürlich, sich darüber zu unterhalten, und es kommt dann wieder darauf hinaus, daß man sich sagt, man muß versuchen, die Kontakte zu Bekannten und Verwandten möglichst aufrechtzuerhalten und dafür zu sorgen, daß die Verbindung nicht abreißt, man soll auch möglichst versuchen, nach drüben zu reisen, sich gegenseitig zu besuchen, soweit es irgendwie möglich ist oder durch kleine Liebesgaben oder kleine Geschenke oder irgendwie den Menschen da drüben zu beweisen, daß wir oft an sie denken. Das ist im Moment alles, was wir tun können und auch unsere Kinder immer wieder darauf hinweisen, wie es in der Vergangenheit gewesen ist und was wir tun müssen, um die Hoffnung nicht zu verlieren, daß es doch eines Tages zu einer Wiedervereinigung kommt. Jedenfalls, wir dürfen es unter keinen Umständen zu einer Entfremdung kommen lassen, wir müssen alles Mögliche tun, uns auch zu Kompromissen bereit zeigen, wir müssen uns in unserer besonderen Lage wohl etwas Neues einfallen lassen, um doch ein Zusammenkommen beider Teile Deutschlands möglich zu machen. Es wird sehr viel Geduld erfordern, es werden wohl noch viele Jahre darüber vergehen. Aber es ist möglich, daß sich die politische Lage doch irgendwie ändert, man soll die Hoffnung nicht aufgeben, und man muß versuchen, einen Kompromiß zu schließen. Voraussetzung ist natürlich, daß es wirklich eine Angelegenheit unter den Deutschen bleibt. Aber leider, wie es zur Zeit einmal ist, sprechen die beiden großen Mächte ein großes Wort da mit, wir stehen immer im Schatten dieser beiden großen Weltmächte, und die machen es deshalb so ungeheuer schwer, daß wir zu einer Wiedervereinigung in absehbarer Zeit kommen können, aber wir dürfen die Hoffnung und den Glauben nicht daran aufgeben."

Kreisel: „Sind Sie für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie?"

5. Passant: „Tja, das ist ein sehr schweres Problem. Wir Älteren würden sagen, nicht so ohne weiteres, warum auch? Wir haben an sich keine Veranlassung, die Oder-Neiße-Linie so ohne weiteres anzuerkennen, denn wir wissen ja nicht, wie es einmal in einigen Jahrzehnten aussehen wird. Es bleibt zu hoffen, daß die technologische und die wirtschaftliche Entwicklung es doch so weit bringt, daß die Menschen von sich aus gezwungen sind, allmählich zueinander zu finden. Die Polen mit uns und wir mit den Polen, und ich glaube, die ganze weitere Entwicklung wird es eines Tages doch zwangsläufig dazu bringen. Ich möchte an den deutschen Zollverein erinnern, vor über 100 Jahren, da haben wir auch allerlei Grenzen mitten in Deutschland gehabt, und die damalige wirtschaftliche Entwicklung hat es doch so weit gebracht, daß die Zollgrenzen damals fallen mußten. Und ich denke mir auch in dieser Richtung die Entwicklung so, daß die weitere technische und wirtschaftliche Entwicklung es dahin bringen wird, daß eines Tages, wenn auch in sehr langen Zeiträumen darüber zu denken ist, daß es da doch einmal zu einer weiteren Vereinigung oder einem weiteren Zusammenrücken kommen wird. Denn man kann nicht sagen, wir Deutschen müssen auf alles verzichten, die anderen können sich alles erlauben, bloß wir dürfen es nicht, wir kommen uns bald vor wie so ein paar dumme Jungens, also so geht das auf keinen Fall. Natürlich wollen wir keinen Streit, wir wollen deshalb keinen Krieg, ein Krieg würde mehr vernichten und neues Unrecht schaffen, er würde mehr verderben als gutmachen. Aber man muß auch unseren Standpunkt erkennen, denn man muß gleiches Recht für alle zubilligen, natürlich wird es sehr viel Geduld und gegenseitiges Verständnis bedürfen, um diese Frage eines Tages, in ferner Zukunft, irgendwie lösen zu können."

Kreisel: „Vielen Dank."

Kreisel: „Glauben Sie an eine Wiedervereinigung Deutschlands?"

6. Passant: „Ja, bestimmt! Denn es ist ja nicht möglich, daß mit einem Ungeheuer wie Ulbrich oder Ulbricht, wie er sich nennt, die Welt fertigwerden kann, das ist unmöglich, das muß dem kleinsten Mann einleuchten. Also, ich weiß nicht, wie Sie religiös eingestellt sind, katholisch oder evangelisch, wir drei sind wohl nicht von einer anderen Konfession, aber ich bete jede Nacht und den Tag ein paarmal, damit das Ungeheuer von Ulbricht erst mal die Menschheit losläßt mit seinem Wahnsinn, der Russenknecht ist das, dieser Russenknecht, kein regierender Mensch ist das, ein Tischlergeselle, der soll mal wieder an seinen Leimtopf kriechen, es ist ja furchtbar, daß die Menschheit sich nun so lange auseinander- ich möchte es gar nicht ausdrücken -lebt. Wer geht denn jetzt da in Israel raus? Oder umgekehrt, wo ist der Russe geblieben? Er ist hiergeblieben, er ist nicht rausgegangen, und in Israel sollen sie rausgehen, die Dinge passen doch nicht zusammen!"

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?"

1. Passantin: „Nein, bin ich nicht damit einverstanden. Daß genau gearbeitet wird und das Geld kann jetzt ja nach Israel hingegeben werden, was da verdient wird. Das können die Leute mal abgeben, wenigstens ein paar Stunden können sie dafür spenden. Also, daß die heute nicht arbeiten, nee."

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni heute in Deutschland begangen wird?"

7. Passant: „Ja, ich möchte dazu sagen, wenn das überhaupt kein Feiertag wäre, also wenn man arbeiten müßte, dann würde der Tag wahrscheinlich vollkommen in Vergessenheit geraten. Das was jetzt gemacht wird, ist natürlich auch nicht das Richtige, und ich wüßte nicht, was man da machen sollte. Denn die breite Masse ist doch so gleichgültig, die ist eben schlecht ansprechbar."

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?"

8. Passant: „Es sollte eher eine Gedenkfeier oder Gedenkstunde eingeleitet werden, anstatt darauf zu achten, daß auch ja niemand arbeitet."

Kreisel: „Wie wollen Sie den heutigen Tag begehen?"

8. Passant: „Ich begehe ihn so, wie ihn die meisten begehen, ich habe sowieso frei, also für mich ist es kein besonderer Feiertag. Vielleicht verschwende ich heute ein paar mehr Gedanken an Berlin, als es sonst üblich ist."

Kreisel: „Sind Sie mit der Art einverstanden, wie der 17. Juni in Deutschland begangen wird?"

9. Passant: „Also ich würde es begrüßen, wenn dieser Feiertag auf einen Sonntag gelegt wird, ähnlich wie der Muttertag und Volkstrauertag, denn heute ist es nun reiner Zufall, daß er auf den Sonnabend fällt, daß so viele frei haben. Fällt er jetzt in die Woche, wird ein weiterer arbeitsfreier Tag sein, und das tut nicht nötig. Ich meine, wie gesagt, der 17. Juni müßte auf den Sonntag gelegt werden."

Kreisel: „Wie werden Sie den heutigen Tag verbringen?"

9. Passant: „Ich werde ‚Die Plebejer proben den Aufstand‘ von Günther Grass lesen."

Wir hoffen, daß wir mit unserer Umfrage etwas Diskussionsstoff geliefert haben. Über einige Stellungnahmen kann man schmunzeln, andere mögen uns nachdenklich gestimmt haben. Hand aufs Herz: Wie habt Ihr den 17. Juni verbracht?
Ralf Ludwig (12m)
Heinz Klöhn (12m)

17. Juni? Wiedervereinigung?

Betrachten wir die Ergebnisse der Umfrage zum 17. Juni, so müssen wir uns fragen, welchen Sinn der 17. Juni für uns noch hat. Da keine Meinung auch negativ gegenüber dem Sinn des 17. Junis zu werten ist, können wir sagen, daß 70 % den 17. Juni als Feiertag ablehnen. Führen wir uns vor Augen, daß sich 73 % der Bevölkerung am Tag der deutschen Einheit dem Vergnügen widmet, 15 % trotz Verbotes arbeitet und nur 12 % auch des Tages gedenken wollen, so wäre es das Beste, diesen Tag wieder zum Schul- und Arbeitstag zu machen. Es wachsen auch jüngere Generationen heran, die zu diesem Ereignis keine Beziehung finden. Für mich sind die Ereignisse des 17. Juni Geschichte wie für Millionen andere Jugendliche.

Wir begehen den Tag der deutschen Einheit, weil vor 14 Jahren einfache Menschen durch einen Aufstand versuchten, die deutsche Teilung zu überwinden. Wir ehren die Opfer des 17. Juni am ehesten, wenn wir uns als Volk einig fühlen und uns nicht mit der Teilung abfinden. Denn unsere Landsleute jenseits der Elbe können nicht frei entscheiden, sie leben in einer ihnen aufgezwungenen Trennung, in einem ihnen aufgenötigten politischen System.

Die Machthaber der DDR fordern jedoch als Voraussetzung für eine Wiedervereinigung die Angleichung unserer gesellschaftlichen und politischen Ordnung an ihr System. Wir bestehen jedoch weiterhin auf Alleinvertretung und sind auf keinen Fall bereit, die Zweistaatlichkeit Deutschlands anzuerkennen. Da sich die politischen Haltungen so hart gegenüberstehen, glaube ich nicht an eine Wiedervereinigung in naher Zukunft. Wir können also nur unsere eigene Freiheit wahren und die Anerkennung eines zweiten deutschen Staates verweigern. Jedoch wird dabei die Zeit nicht für uns arbeiten, wir können jedoch durch geistige und wirtschaftliche Beziehungen eine Entfremdung unseres Volkes verhindern.

Die Wiedervereinigung kann gegenwärtig nicht durch Gespräche zwischen Vertretern der Bundesrepublik und der DDR herbeigeführt werden. Gegen den Willen der Macht, die das Zonenregime lenkt und stützt, wird die Einigung Deutschlands, wie es der 17. Juni 1953 bewiesen hat, nicht gelingen. Vielleicht gibt es einmal eine Wiedervereinigung im Rahmen einer europäischen Friedensordnung. Es ist aber schwer vorstellbar, daß sich ein wiedervereinigtes Deutschland ohne weiteres der östlichen oder westlichen Seite zugesellen kann. Zuerst muß also der Ost-West-Konflikt in Europa beseitigt werden. Bis dahin sind noch lange Jahre der gegenseitigen Verständigung nötig.

Erinnern wir uns an die Genfer Konferenz vom 23. Juli 1955, die Regierungschefs der USA, der UdSSR, Großbritanniens und Frankreichs proklamierten damals: „Die Regierungschefs, im Bewußtsein ihrer gemeinsamen Verantwortung für die Lösung des deutschen Problems und die Wiedervereinigung Deutschlands, sind übereingekommen, daß die deutsche Frage und die Frage der Wiedervereinigung Deutschlands durch freie Wahlen sowohl im Einklang mit den nationalen Interessen des deutschen Volkes als auch im Interesse der europäischen Sicherheit gelöst werden sollen.“

Im eigenen Interesse sollten die Siegermächte ihre Verpflichtung zur Wiedervereinigung Deutschlands erfüllen, denn auf die Dauer gesehen birgt die Spaltung Deutschlands eine Gefahr für den Frieden der Welt in sich. Zwei Fehler können zur Katastrophe führen: ein zu schnelles Vorgehen, in Unterschätzung der gegnerischen Reaktionen oder eine zu große Schwäche gegenüber gegnerischen Aggressionen. Jedoch birgt der Mittelweg ein zu großes Risiko in sich.

Ich bin der Meinung, daß die weitere technische Entwicklung eines Tages im Rahmen eines einigen Europas zur Wiedervereinigung führen wird. Ralf Ludwig (12m)

Nicht alle antworteten:

Ulbricht, Wehner, Kiesinger, Grass, Schnurre.

(Hielten sie den KREISEL vielleicht für zu unbedeutend?)

■

Auf den nächsten Seiten findet Ihr die Antworten, die wir auf unsere Briefaktion erhielten.

Formschöne Gefäße aus **Glas**
und **Keramik**
Kostbare **Emailarbeiten**
Gegenstände aus **Edelhölzern**
Kupfer, Messing
Schmiedeeisen
Zinn

Kunsthandwerk
VICTOR VOLLE
Bahnhofstraße 3
gegenüber Europa-Kino

Redaktion der Schülerzeitung
"KREISEL" des Gymnasiums
Karlstraße

28 Bremen, den 12.6.1967
Hillmannplatz 13-15

Sehr geehrter Herr von Thadden,

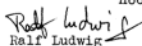
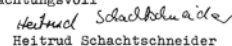
die nächste Nummer unserer Schülerzeitung wird sich mit dem Thema der Teilung Deutschlands und den Möglichkeiten einer Wiedervereinigung bzw. Wiederannäherung der beiden Teile befassen. Da wir unsere Mitschüler möglichst objektiv informieren wollen, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn auch Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema mitteilen könnten. Wir bitten Sie daher, uns folgende Fragen zu beantworten:

1. Halten Sie eine Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands ohne vorherige Angleichung der Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme für möglich?
2. Wie sieht das Wiedervereinigungsprogramm Ihrer Partei aus?
4. Wäre Ihre Partei bereit mit der SED zu verhandeln?
5. Könnte ein grösseres Nationalbewusstsein in ganz Deutschland die Wiedervereinigung fördern?

Wir danken Ihnen im voraus für die Beantwortung dieser Fragen.

Im Namen der Redaktion des "KREISEL" grüssen wir Sie

hochachtungsvoll

 
Ralf Ludwig Heiltrud Schachtschneider

Redaktion der Schülerzeitung
"KREISEL" des Gymnasiums
Karlstraße

28 Bremen, den 14. Juni 1967
Hillmannplatz 13-15

Herrn
Rubin
Bundesschatzmeister der FDP
c/o. FDP-Bundesleitung

53 Bonn
Talweg 5-6

Sehr geehrter Herr Rubin,

die nächste Nummer unserer Schülerzeitung wird sich mit dem Thema der Teilung Deutschlands und den Möglichkeiten einer Wiedervereinigung bzw. Wiederannäherung der beiden Teile befassen. Da wir unsere Mitschüler möglichst objektiv informieren wollen, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn auch Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema mitteilen könnten. Wir bitten Sie daher, uns folgende Fragen zu beantworten:

1. Kann eine Lösung der deutschen Frage nur in einer wirklichen Wiedervereinigung oder auch in einer lockeren Konföderation bestehen?
2. Halten Sie eine Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands ohne vorherige Angleichung der unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme für möglich?
3. Gibt es heute noch ernstzunehmende Gründe, die gegen eine Anerkennung der DDR sprechen?
4. Welches Programm hat Ihre Partei zur Frage der Wiedervereinigung?

Wir danken Ihnen im voraus für die Beantwortung dieser Fragen.

Im Namen der Redaktion des "KREISEL" grüssen wir Sie

hochachtungsvoll

 
Ralf Ludwig Heiltrud Schachtschneider

NATIONALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS

- Parteivorstand -

NPD, 3 Hannover, Postfach 4303

An die
Redaktion der Schülerzeitung
"KREISEL" des Gymnasiums
Karlstraße
28 Bremen
Hillmannplatz 13-15

Hr Schreiben vom Hr Zeichen Hr Zeichen Hannover, den 23.6.1967

Sehr geehrter Herr Ludwig!

Haben Sie Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 12.6. Anliegend erhalten Sie einen Sonderdruck der Deutschen Nachrichten. Ich verweise auf den aussenpolitischen Teil, der Ihre Fragen weitgehend beantwortet.

Keine Partei ist in der Lage ein Programm für die Wiedervereinigung zu entwickeln, weil niemand im Stande ist, die Entwicklungen der sowjetischen und amerikanischen Aussenpolitik vorzusagen, von der aber die Wiedervereinigung entscheidend abhängig ist. Es wird deshalb immer auf die Frage hinauskommen, ob man sich darauf verläßt, daß eine der beiden großen Besatzungsmächte im Bezug auf die Wiedervereinigung etwas tut oder ob man selbst etwas unternimmt, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß eine Vereinbarung über eine Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands möglich wird. Zu einer solchen Vereinbarung wird zweifellos auch die Frage gehören müssen, ob und wie lange Deutschland von den Truppen der aussereuropäischen Großmächte besetzt bleibt. Die NPD ist der Auffassung, daß in der Auseinandersetzung mit den beiden Großmächten die Voraussetzungen hierfür angestrebt werden müssen. Ein Ansatzpunkt wäre hierzu die in Kürze beginnende Verhandlung über die künftige Form der NATO, deren bisherige Konstruktion im Jahre 1969 ausläuft.

Die Wiedervereinigung wird letzten Endes nur durch die Deutschen selbst herbeigeführt werden können. Als Antrieb für die Deutschen wird entweder ein genügend starkes Nationalbewußtsein vorhanden sein müssen, oder es wird überhaupt keinen Antrieb geben.

Was die Verbindungen nach Mitteleuropa anbetrifft, so können einmal natürlich westdeutsche Parteien mit den Parteien Mitteleuropas sprechen bzw. verhandeln, Redneraustausch vereinbaren usw., oder aber die staatlichen Stellen Westdeutschlands treten in geordnete Geschäftsbeziehungen zu den mitteleuropäischen Stellen.

Die NPD ist der Auffassung, daß das Bestreben, auf der Ebene der Parteien voranzukommen besser ist, als entsprechende Bemühungen im staatlichen Bereich, aus denen schließlich immer nur die Anerkennung deutscher Zweistaatlichkeit herauskommen wird.

Mit freundlichen Grüßen!



H. W. RUBIN

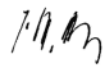
4500 EBBEN-BELLINGHAUSEN, 17.8.1967.
ALTE RICHTUNG
TELEFON 48274

Redaktion der Schülerzeitung
"KREISEL" des Gymnasiums Karlstraße,
2800 Bremen .

Hillmannplatz 13-15.

Unter Bezugnahme auf mein Schreiben vom 28.6.67 lasse ich Ihnen anliegend das August-Heft "liberal" zugehen, das den von mir verfassten Artikel "Warum überhaupt Wiedervereinigung?" bringt. Ich stelle Ihnen denselben zur Auswertung für Ihre Schülerzeitung zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen



Anlage

H. W. RUBIN

4500 EBBEN-BELLINGHAUSEN, 28.6.1967.
ALTE RICHTUNG
TELEFON 48274

Redaktion der Schülerzeitung
"KREISEL" des Gymnasiums Karlstraße,
2800 Bremen .

Hillmannplatz 13-15.

Bitte, entschuldigen Sie, dass ich erst heute Ihr Schreiben vom 14.6.67 beantwortete. Ich befand mich aber in den letzten Wochen fast dauernd auf Reisen.

Was die von Ihnen aufgeführten Fragen betrifft, so bin ich zur Zeit mit der Ausarbeitung eines Artikels beschäftigt, der unter anderem auch diese Punkte behandelt. Nach Fertigstellung lasse ich Ihnen denselben zugehen.

In der Anlage überreiche ich Ihnen das Mai-Heft "liberal". Vielleicht interessieren Sie meine Ausführungen über "Deutsche Grundlagenforschung".

Mit freundlichen Grüßen



Anlage

Warum überhaupt Wiedervereinigung ?

Hans Wolfgang Rubin

Eine klare Ablösung des CDU/CSU-Regims im vergangenen Herbst hätte manches erleichtert. Die jetzige Koalition wäre nicht dauern dazu verdammt, der gescheiterten Unionspolitik noch Rechtfertigungen nachzuliefern und die letzten sich sträubenden Kalten Krieger als Bundesgenossen mitzuziehen. Eine wirklich neue Regierung hätte, anders als jetzt, ein klares, zukunftsweisendes Konzept künftiger deutscher Ostpolitik vorlegen können, und die zu Mini-Erfolgen aufgeputzten diplomatischen Schlappen der Regierung Kiesinger/Brandt wären wohl vermieden worden.

Zu lange und sträflich haben wir die Augen verschlossen. Das Vor-sich-Herschreiben war ja lange genug das Patentrezept deutscher Politik, auch jetzt versucht man es noch, aber es schlägt nicht mehr. Vielleicht konnten wir seit 1945 lange Jahre nichts für unsere Wiedervereinigung tun, so strittig das ist, jedenfalls haben wir nichts dafür getan. Dieses Nichts-getan-Haben hat unterdessen Geschichte gemacht: in Gestalt zweier deutscher Staaten, die eine sehr unterschiedliche und trennende Entwicklung seit der Stunde Null gehabt haben. Wer heute von der Wiederherstellung Deutschlands spricht, hat es mit anderen Realitäten zu tun als 1945, als 1955, noch als 1960.

Die derzeitigen Führungsmächte, die USA und die Sowjetunion, haben zunehmend ihre moralische und ideologische Qualifikation im je eigenen Hegemonialbereich eingebüßt. Sie handeln mehr und mehr nach den Regeln der Macht. Europa hat in seiner derzeitigen Verfassung keine Möglichkeit, diese Macht zu kontrollieren, wirksam zu kritisieren oder sogar mitzubestimmen. Deutschland, das geteilte Deutschland, ist noch ohnmächtiger.

Wir Deutschen können unsere deutschen Verhältnisse vernünftig nur bedenken im Blick auf diese Veränderungen der Welt. Es zeigt sich sogleich, daß diejenigen, die nach wie vor jede Diskussion mit „Ulbrichts Unrechtsstaat“ schon für ein Stück Landesverrat halten, so zahlreich sie immerhin sein mögen, die Wirklichkeit einfach verleugnen. Es gibt dieser Zeitgenossen und Rattenfänger mehr als uns lieb sein kann, die allenfalls den Anschluß, also eine Art unconditional surrender, der DDR zu akzeptieren bereit sind, im Grunde aber nur die „Wiederherstellung des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937“ und gar noch die „Wiedergutmachung des 1945 erlittenen Unrechts“ als Ziele einer wahrhaft nationalen Politik gelten lassen. Ihr Wirken, die dumpfe Resonanz und Unterstützung, die sie seit eh und je in sogenannten nationalen Kreisen finden, deren Geschichtsbild mangelhaft ist und die allen Ernstes noch an nationale Autarkie glauben, sind unheimlich und beängstigend. Sie erregen das schädlichste Mißtrauen der ganzen und zumal der östlichen Welt. Sie sind für die europäische Jugend tatsächlich eine Provokation.

Eine reaktionäre, eine Anschluß-Wiedervereinigung wird es nicht geben. Der deutsche Nationalstaat ist kein realisierbares Ziel mehr. Die Zeit ist über solche Gebilde hinaus. Um eines solchen Staates wegen wird es keine Wiedervereinigung geben und sollte es keine Wiedervereinigung geben, lautet für viele, besonders junge Menschen die Antwort auf unsere Frage.

Aber es gibt weitere Gruppen, und vielleicht sind sie zur Zeit noch die Stärkeren, die fragen, ob sich denn eine Wiedervereinigung - die, wie sie wissen oder ahnen, eben kein Anschluß sein wird - denn lohne. Warum soviel riskieren, wenn es uns trotz Rezession, trotz Strukturkrisen, trotz des unvermeidlichen Konsumverzichts in unserer Überfluggesellschaft so gut geht? Warum Experimente, bei denen wir für „Illusionen einer deutschen Einheit“ möglicherweise die Freiheit und - schlimmer noch - den Wohlstand aufs Spiel setzen? Besser den nationalen Ehrgeiz aufgeben, es genügt, ihn für Sonntagsreden stramm zu halten. Lieber ein westdeutsches Vaterland, eine Nation Bundesrepublik, die demokratisch proper und gut westintegriert ist, und dann in Dreiteufelsnamen (oder auch mit einer gewissen Erleichterung, es endlos zu sein) ein Vaterland DDR - jedenfalls lieber, als Gemeinsamkeit mit dem Kommunismus.

Hier erfährt die Frage: warum überhaupt Wiedervereinigung?

eine hinter allerlei Heuchelei wohl verborgene, schulterzuckende Absage. Aber diese Absage ist im Grunde inpolitisches, ist ein Zeichen von Ohnmacht und mangelndem Glauben in die eigene Sache. In ihr verharren, heißt in Wahrheit verzichten, heißt die Zukunft verspielen für eine immer unsichere Gegenwart. Für Deutschland, für Europa sind müde Resignation und Restauration keine Lösung, nur ideologische Vorwärtsstrategie, nur konsequenter Fortschritt in allen Lebensbereichen wird uns kommende äußerste Belastung bestehen helfen.

Wir dürfen also in beiden deutschen Staaten, vor allem bei der Jugend, mit Kräften, Hoffnungen, Tendenzen rechnen, die sich von der Wiedervereinigung hüten und drüben echten Fortschritt versprechen, gerade weil eine Kapitulation der einen vor der anderen Seite, ein „Anschluß“ politisch undenkbar geworden ist, die gegenseitige Absperrung aber auf beiden Seiten autoritäre oder totalitäre, jedenfalls antiliberale Züge begünstigt. Das Ziel kann nur sein, über ein geregelter Nebeneinander beider deutscher Teilstaaten schrittweise zu einer Verständigung und praktischen Annäherung zu gelangen, die ein späteres Miteinander vorbereitet.

In ganz Europa ist gerade unter dem Eindruck der Nahost-Krise die Überzeugung gewachsen, daß ein Ausgleich der Interessen, ein Abbau hemmender Barrieren und Grenzen und last not least ein europäisches Sicherheitssystem dringend geboten sind, will Europa überleben und seine großen Möglichkeiten im eigenen Interesse zugleich im Interesse des Weltfriedens nutzen. Im europäischen Rahmen ist es über die deutsche Teilung hinweg durchaus möglich, daß sich die bestehenden Wirtschaftsgemeinschaften assoziiert, ja zu einer ganzeuropäischen entwickelt haben, bevor die deutsche Frage real beantwortet werden kann. Eine solche Entwicklung macht Staatsgrenzen unwichtiger, und man wird ungeachtet gesellschaftlicher Unterschiede koexistieren lernen. Erst über eine solche wahrhafte Koexistenz und deren Praxis und deren gemeinsame, gegen Dritte zu behauptende Interessen wird als nächste Stufe Integration möglich.

Unter den derzeitigen Gegebenheiten ist eine Konföderation der beiden deutschen Staaten unmöglich und ein abwegiger Gedanke. Sie ist mit dem derzeitigen Kommunismus der DDR undiskutabel, um es hart und unmißverständlich zu sagen. Diejenigen, die bis zum heutigen Tage der ursprünglichen von der SED propagierten Konföderation mit vielleicht viel Herz, nicht aber mit dem Verstand das Wort redeten, wußten nicht, was sie taten oder was eigentlich „Konföderation“ ist: nämlich eine gemeinsame Regierung mit allen klassischen Ministerien und damit allen Konsequenzen.

Umgekehrt: wer die geistige, die wirtschaftliche und nicht zuletzt die soziale Auseinandersetzung mit der DDR scheut, wer den friedlichen Wettbewerb der Systeme nicht will, hat nicht nur im Grunde schon kapituliert, er ist auch taub für den Gang der Dinge in der übrigen Welt.

Warum überhaupt Wiedervereinigung?

Ein uneiniges, ein gespaltenes, dadurch machtloses Europa und erst recht ein Störenfried Deutschlands, mit zwei störischen Staaten in unentwegtem Hader und Kalten Krieg verharrend, ist für die Großen auf die Dauer kein Pfand mehr, ist letzten Endes für diese unerträglich. Das ist ein Risiko für jeden der beiden Staaten, man täusche sich nicht. Dieses Risiko vor Augen, sollten wir die Verständigung und Annäherung betreiben über die Kluft hinweg, die die Weltpolitik aufgerissen hat und nun wieder schließen will. Ein geteiltes, verhetztes Deutschland gefährdet den Weltfrieden, es behindert den Zusammenschluß Europas. Und hier ergibt die Frage „warum überhaupt Wiedervereinigung“ auch Sinn für unsere Nachbarn, die einen deutschen Nationalstaat in Mitteleuropa fürchten lernen: ein friedloses Deutschland wird Europa immer friedlos halten. Die Völker Europas tun gut, wenn sie die Wiederannäherung der beiden Staaten ermutigen und ihre Vereinigung im europäischen Bund als wichtiges Verbindungsstück der gemeinsamen europäischen Zukunft begreifen.

Dankbar nahm die Redaktion des „Kreisel“ das Angebot von Herrn Rubin an, seinen Artikel „Warum überhaupt Wiedervereinigung“ für unsere Schülerzeitung zu verwenden. Um Herrn Rubins Gedanken und seine Meinung über die Lösung des Deutschlandproblems möglichst genau festzuhalten, bringen wir den Artikel unseren Lesern in einer Kurzfassung und bitten um kritische Stellungnahme.

Uta Römmermann (12m)

Ostberlin – Bremen

Heißer Draht

Während einer Englischstunde wurde ich am Telefon verlangt, das Presseamt Berlin wünschte einen der Chefredakteure unserer Schülerzeitung zu sprechen. Einerseits bedauerte ich es, dem Unterricht für einige Minuten fernbleiben zu müssen, andererseits war ich neugierig, denn ein Anruf aus Ostberlin erreicht das Gymnasium Karlstraße nicht alle Tage. „Hallo, hier spricht Rald Ludwig!“

„Guten Tag, Herr Ludwig, hier ist das Presseamt Berlin. Wir beziehen uns auf Ihr Schreiben vom 3. 6. an unseren Ministerpräsidenten. Sie sprachen doch von einer Wiedernäherung der beiden Teile Deutschlands!“

„Ja, mit dem Ziel einer späteren Wiedervereinigung.“

„Herr Stoph kann leider zur Zeit nicht selbst antworten, er hat aber vor kurzem ein Interview der FAZ gegeben, welches Sie zu Ihrem Zweck verwenden können.“

„Um welche Nummer handelt es sich bitte?“

„Einen Moment, ich sehe mal nach.“

Unterdessen stellte ich mir vor, wie meine Mitschüler den Englischunterricht genossen.

„Hallo, sprechen Sie noch?“ meldete sich eine sympathische weibliche Stimme.

„Ja, mein Gesprächspartner meldet sich gleich wieder.“

„Hallo, das Interview erschien am 21. oder 22. 6., aber das wird für Sie drüben ja leichter herauszufinden sein.“

„Vielen Dank.“

„Auf Wiederhören.“

Die letzten beiden Worte nahm ich am dankbarsten auf.

Das Interview erschien ursprünglich in dem SED-Blatt „Neues Deutschland“. Es behandelt zwar nicht die von uns gestellten Fragen, trotzdem halte ich die Ausführungen des Herrn Stoph für interessant.

Als Preis für Gespräche mit Bonn steht an erster Stelle der Verzicht auf „Alleinvertretungsmaßnahme“ und die Vereinbarung „normaler staatlicher Beziehungen“. Das Interview muß jedoch auch als an die europäischen Nachbarstaaten gerichtet angesehen werden, denen weisgemacht werden soll, daß sich an der Politik der Bundesrepublik überhaupt nichts, sondern bestenfalls deren Taktik dem Ostblock gegenüber geändert habe, alles „Gerede“ über Entspannung zähle nicht. Die Ausführungen Stophs vermitteln den Eindruck, daß es der SED gegenwärtig darauf ankomme, Zeit zu gewinnen und unterdessen den Preis für Gespräche mit Bonn höher zu schrauben.

Kiesinger verfolge, sagte Stoph, weiterhin das „aussichtslose abenteuerliche Ziel“, die „Herrschaft der westdeutschen Monopole, der Hitlergenerale und Neonazis auf die DDR und

andere Staaten auszudehnen.“ Auch Stoph spricht von einem ominösen Stufenplan, wobei er auf die angebliche Aggression Israels anspielt, die die SED-Funktionäre nach wie vor wegen der Zurückhaltung Moskaus und Washingtons zu beunruhigen scheint. Kiesinger wolle „also entspannen, indem er entgegen dem Potsdamer Abkommen Staaten und Grenzen nicht anerkennt, die Alleinvertretungsmaßnahme und die Gebietsforderungen des westdeutschen Imperialismus aufrechterhält“.

Im Westen gäbe es wirklich nichts Neues, fuhr Stoph fort. Die „alten revanchistischen Methoden“ sind die gleichen, die neuerdings nur mit raffinierteren Methoden durchgesetzt werden sollten. Der konsequente Kampf der „DDR“ gegen die Bonner „Alleinvertretungsmaßnahme“ sei „mithin nicht Selbstzweck. Es geht um die Sicherheit und um den Frieden aller Völker Europas“.

Mit dieser Interpretation der eigenen Starrköpfigkeit will man den Osteuropäern zugleich den Fortbestand eines „westdeutschen Revanchismus“ einreden. Stoph äußerte sich besonders heftig über die Rede Kiesingers zum 17. Juni. Kiesinger habe in der Rede die „Diplomatie des Lächelns fallengelassen“ und offen eine „abenteuerliche revanchistische Politik“ propagiert. Damit sind die Bemerkungen gemeint, eine Entspannung dürfe auf die Dauer nicht auf die Hinnahme der Teilung Deutschlands hinauslaufen. Für Stoph ist dies ein „Spiel mit dem dritten Weltkrieg“. Kiesinger habe damit seinen Brief an ihn, Stoph, entsprechend kommentiert.

Abschließend möchte ich hierzu sagen: „Im Osten nichts Neues, immer noch die gleichen propagandistischen Verschleierungsmethoden.“

Ralf Ludwig (12m)



Arthur Geist

Buchhandlung, Am Wall 161 (neben Harms)



Reichhaltiges Lager von Schul- und Fachbüchern, Landkarten

Interview mit



Herrn Müller-Hermann

Kreisel: „Kann eine Lösung der deutschen Frage nur in einer wirklichen Wiedervereinigung oder auch in einer lockeren Konföderation bestehen?“

Müller-Hermann: „Die Wiedervereinigung ist gleichzusetzen mit dem Anspruch der Deutschen auf Einheit und Selbstbestimmung. Das heißt: ein einheitlicher deutscher Staat und freie Wahlen in ganz Deutschland. Nur unter diesen Voraussetzungen kann von einer befriedigenden Lösung der deutschen Frage gesprochen werden. Es ist natürlich möglich, daß die Entwicklung zur Wiedervereinigung stufenweise erfolgt, und warum sollte eine dieser Stufen nicht in einer Konföderation enden.“

Kreisel: „Halten Sie eine Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands ohne vorherige Angleichung der unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme für möglich?“

Müller-Hermann: „Über das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem eines Landes hat allein sein Volk zu entscheiden. Da wir den Willen der DDR-Bevölkerung nicht kennen und auch nicht kennenlernen können, ist es unmöglich, in diesen Fragen eine Entscheidung zu treffen.“

Kreisel: „Wie steht nach Ihren Informationen die DDR-Bevölkerung zu dem politischen System, in dem sie lebt?“

Müller-Hermann: „Zu dieser Frage kann ich natürlich keine konkreten Aussagen machen. Ein Teil der Menschen hat sich sicher an das Regime gewöhnt, doch von der gesamten Bevölkerung wird die Regierung und auch das politische System nicht anerkannt. Der beste Beweis dafür ist, daß es in der DDR keine freien Wahlen gibt. In einem einheitlichen deutschen Staat müßte aber auch die KP erlaubt sein, und wenn die Bevölkerung durch freie Wahlen ihren Willen kundgäbe, daß sie von Kommunisten regiert werden wolle, so müßten wir das akzeptieren.“

Kreisel: „Glauben Sie, daß ein Abreißen der Mauer eine Fluchtbewegung in den Westen zur Folge haben würde?“

Müller-Hermann: „Die Mauer ist ja zweifellos gebaut worden, um die Fluchtbewegung der DDR-Bevölkerung in den Westen einzudämmen. Durch die Verbesserung des Wirtschaftssystems in der DDR würden vielleicht viele Menschen dazu bewegt werden, dort zu bleiben. Das hieße also, daß die Zahl der Flüchtlinge nicht mehr so hoch sein würde wie vor dem Bau der Mauer. Mauer und Stacheldraht werden im übrigen von den anderen Ostblockstaaten als äußerst peinliche Dinge für die SED betrachtet: Die SED ist unfähig, ihr Volk zufrieden zu stellen, so daß die Bevölkerung flieht.“

Kreisel: „Gibt es heute noch ernst zu nehmende Gründe, die gegen eine Anerkennung der DDR sprechen?“

Müller-Hermann: „Das ist die entscheidende Frage. Auf direktem Verhandlungswege mit der DDR, auch durch die Anerkennung dieses zweiten deutschen Staates, kann die Wiedervereinigung Deutschlands nicht erreicht werden. Die Gespräche können nur dazu dienen, die Verbindung zwischen der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. In der Frage der Wiedervereinigung muß auf eine Änderung der Weltpolitik gehofft werden. Das heißt natürlich, daß mit langen Zeiträumen gearbeitet werden muß, denn die Weltpolitik ändert sich nicht von heute auf morgen. Von 1945 bis jetzt war noch zu keinem Zeitpunkt die Wiedervereinigung möglich, weil die Sowjetunion bisher keinen Anlaß dazu hatte, die DDR wieder preiszugeben. Man muß diese ganze Frage in einem größeren Zusammenhang sehen: Sowohl der Konflikt zwischen Moskau und Peking als auch die beginnende Verständigung zwischen Moskau und Washington spielen da eine Rolle mit. Und auch die augenblickliche Entwicklung der Ostblockstaaten darf nicht außer acht gelassen werden. Die kommunistischen Länder besinnen sich immer mehr auf ihre nationalen Interessen, und das hat automatisch eine größere Loslösung von der Sowjetunion zur Folge. Die Ostblockstaaten haben den größeren Wohlstand des Westens erkannt. Um ihren Lebensstandard zu heben, müssen sie an einer stärkeren Entwicklung ihrer Wirtschaft interessiert sein. Sie versuchen, so etwas wie ein kapitalistisches Wirtschaftssystem mit marxistischem Vokabular zu errichten. Die bisher vom Staat gelenkte Wirtschaft geht immer mehr in privaten Besitz über. Die Fabriken werden angewiesen, ihre Produktion nach der Nachfrage zu richten, der Handel mit dem Westen wird besonders betont. Gespräche mit dem Ostblock sind deshalb wichtiger als Gespräche mit der DDR.“

Kreisel: „Hat die Aufrechterhaltung der Gebietsansprüche jenseits der Oder und Neiße heute noch einen praktischen Sinn?“

Müller-Hermann: „Die Regelung über die deutsche Ostgrenze kann nur in einem Friedensvertrag getroffen werden. Es hätte augenblicklich keinen Nutzen, die Grenzen anzuerkennen. Und vielleicht trennen die Grenzen später sowieso nur noch einzelne Verwaltungsbezirke voneinander. Es wäre taktisch und auch sachlich unklug, schon vor den Verhandlungen über einen Friedensvertrag die Oder-Neiße-Linie anzuerkennen.“

Kreisel: „Welches Programm hat Ihre Partei zur Frage der Wiedervereinigung?“

Müller-Hermann: „Nun, diese Frage habe ich Ihnen inzwischen ja schon beantwortet. Wir brauchen die moralische Unterstützung der freien Staaten. Wir müssen versuchen, Vorurteile zu beseitigen und gemeinsame Interessen zu finden!“

Kreisel: „Vielen Dank.“

H. Schachtscheider
U. Römmermann (12m)

F
A
L
L
E
R



„Die Modellbahn-Ecke“
W. Preiss Nachf.
C. Tegtmeyer
28 BREMEN
Am Dobben 135 - Ruf: 34 26 42

M
Ä
R
K
L
I
N

Warum in die Ferne schweifen...?



... ist doch ein bedeutender SPD-Politiker bei uns an der Schule. Das sagten wir uns, als wir auf unseren Brief an Herbert Wehner keine Antwort erhielten. So baten wir also Herrn Franke um ein Interview, das er uns auch freundlicherweise gewährte.

Einleitend bemerkte er folgendes: „Es tut mir sehr leid, daß der Minister für Gesamtdeutsche Fragen keine Zeit fand, auf Ihre Fragen zu antworten. Bitte verwechseln Sie mich nicht mit einem Manne vom Range Wehners. Er könnte Ihnen allgemeingültige Antworten geben, während ich Ihnen nur eine private Meinung anbieten kann, von der ich allerdings glaube, daß sie von vielen Mitgliedern der SPD geteilt wird.“

Frage: „Kann eine Lösung der deutschen Fragen nur in einer wirklichen Wiedervereinigung oder auch in einer lockeren Konföderation bestehen?“

Herr Franke: „Ich bin der Meinung, daß wir heute über eine Wiedervereinigung - wie immer sie auch aussehen soll - überhaupt nicht diskutieren können, weil in unserer politischen Vorstellung meiner Meinung nach keine konkretisierbare Wiedervereinigungsmöglichkeit existiert. Ich meine überhaupt, daß wir uns in unserer offiziellen Deutschlandpolitik mehr und mehr von dem Begriff Wiedervereinigung lösen sollten und an seine Stelle der Begriff Annäherung treten sollte. Diese Annäherung wird ein unendlich langsamer und komplizierter Prozeß sein, der irgendwann sicher-

lich auch einmal zu einer - wie Sie es nennen - lockeren Konföderation führen könnte.“

Frage: „Halten Sie eine Wiedervereinigung der beiden Teile Deutschlands ohne vorherige Angleichung der unterschiedlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme für möglich?“

Herr Franke: „Ich habe gerade gestern mit einem Journalisten aus Schwerin gesprochen, der auch noch den Begriff Wiedervereinigung gebrauchte und klar und deutlich zum Ausdruck brachte, daß die von ihm erhoffte Wiedervereinigung ein sozialistisches Deutschland mit einem Gesellschafts- und Wirtschaftssystem auf marxistischer Grundlage bringen müßte. Also auch drüben in der DDR besteht die Vorstellung ‚Wiedervereinigung ist gleich Vereinnahmung des anderen Teils durch uns‘. So denkt mancher sicherlich umgekehrt in der Bundesrepublik. Ich glaube, man wird von einer lang andauernden Systemungleichheit ausgehen müssen und deshalb von einer lang andauernden Unmöglichkeit der Wiedervereinigung. Eine Angleichung wird sicherlich irgendwann möglich sein, doch ist der Zeitpunkt dafür für uns jetzt noch nicht überschaubar.“

Frage: „Wie steht nach Ihren Informationen die DDR-Bevölkerung zu dem politischen System, in dem sie lebt?“

Herr Franke: „Wir müssen uns sicherlich von der Vorstellung lösen, daß sich eine zähneknirschende Bevölkerung vor den Bajonetten der Sowjets duckt und sehnsüchtig nach dem Westen schaut. Seit dem 17. Juni 1953 sind entscheidende Veränderungen im Denken der Bevölkerung vorgegangen. Man kann nicht jahrzehntelang gegen die Wirklichkeit leben, und die DDR ist Wirklichkeit. Auch wenn es uns nicht gefällt, müssen wir anerkennen, daß vor allen Dingen die jüngeren Menschen in der DDR das System, in dem sie leben, als eine Gegebenheit hinnehmen, die nicht mehr durch Gewalt oder Einwirkung von außen zu beseitigen ist.“

Frage: „Glauben Sie, daß ein Abreißen der Mauer eine Fluchtbewegung in den Westen zur Folge haben würde?“

Herr Franke: „Die Fluchtbewegung ist sicherlich das menschlich tragischste und politisch komplizierteste Problem der deutschen Teilung. Feststeht, daß Mauer und Zonengrenze inhuman sind. Die Brutalität dieser Grenze läßt keinen politisch und menschlich aufgeschlossenen Bürger zur Ruhe kommen. Feststeht aber auch, daß wir an einer Entleerung der DDR kein Interesse haben können und daß seit der Mauer eine von vielen DDR-Bewohnern begrüßte Stabilisierung der Verhältnisse in der DDR eingetreten ist. So wünschenswert wir also die Entfernung der Mauer betrachten, so problematisch wird das, was hinterher als erneute Fluchtbewegung beginnen könnte. Die Fluchtbewegung wäre sicherlich für die DDR

..., wenn in ihr die vielen fehlten, die aus materiellen Gründen in den Westen gingen. Wir werden also - von der Bundesrepublik aus - helfen müssen, das wirtschaftliche Gefälle zwischen uns und der DDR aufzufüllen, damit die Mauer ohne zu großes Risiko für die DDR fallen kann.“

Frage: „Hat die Aufrechterhaltung der Gebietsansprüche jenseits von Oder und Neiße heute noch einen praktischen Sinn?“

Herr Franke: „Ich bin Flüchtling aus Oberschlesien, und es schüttelt mich noch heute, wenn ich daran denke, daß das Land meiner Kindheit verlassen ist, aber ich bemühe mich

Privatlehrinstitut **MENTOR**

Mittelstufe — Oberstufe — Abendkurse
9.—13. Klasse

staatlich genehmigte Lehrkräfte unterrichten nach modernsten Gesichtspunkten. Höchstmögliche Redegewandtheit in Engl. und Franz. durch individuelle Betreuung und programmierten Unterricht im einzigen privaten Sprachlabor Bremens.

Schulaufgabenbeaufsichtigung für DM 60,— monatl.

Bremen, Langenstraße 34
II. Etage, Ruf 31 5373

als politischer Mensch, mit den Realitäten zu leben. Das heißt, daß die Linie an Oder und Neiße im großen und ganzen die polnische Westgrenze bleiben wird. Ich glaube nicht, daß die Aufrechterhaltung der Gebietsansprüche für uns noch einen politischen Gewinn bringt. Wir hätten sie dann eher als Verhandlungsobjekt einsetzen müssen."

Frage: „Welche Gründe sprechen heute noch gegen eine Anerkennung der DDR?“

Herr Franke: „Wir sind jahrzehntelang durch Presse, Regierungsäußerungen und durch die Reden unserer politischen Repräsentanten auf die Nichtanerkennung der DDR eingeschworen worden. Heute sind wir Gefangene dessen, was wir seit 1949 mit tausend Worten gepredigt haben, und es braucht Zeit in uns selbst - damit meine ich die politischen Parteien, die öffentliche Meinung und den einzelnen Bürger -, die Voraussetzungen für eine Wiedervereinigung zu schaffen. Politische Gründe sprechen nach meiner Meinung von Jahr zu Jahr weniger dagegen.“

Frage: „Mußte sich Ihre Partei in Wiedervereinigungsfragen durch die Große Koalition der CDU-Richtung angleichen?“

Herr Franke: „Sie wissen, daß die Große Koalition in vielem mit den alten Tabus der Adenauer- und Erhardzeit gebrochen hat. Nachdem in den vergangenen Jahren rund 80 Briefe der DDR-Regierung nicht zur Kenntnis genommen worden sind, hat es der Minister für Gesamtdeutsche Fragen, Herbert Wehner, erreicht, daß der Kanzler mit dem Regierungschef der DDR in einen Briefwechsel getreten ist. Bekannt ist, daß Kiesinger hier eine große Front in der CDU/CSU gegen sich hat. Ich glaube also, daß die SPD in der Koalition tatsächlich die bislang übliche strenge Antihaltung gegenüber der DDR überwindet und unendlich langsam auf eine Annäherung auch von unserer Seite her zulenkt. Wenn heute ein Minister wie Herbert Wehner im Parlament ohne Zusatz DDR sagt, so ist das ein Symptom dafür, daß sich die Haltung gegenüber der DDR geändert hat. Wir werden in winzigen Schritten unseren Koalitionspartner in diese Richtung weiterdrängen. Er wird uns in vielem folgen müssen, denn bis zur nächsten Wahl braucht er uns bitter nötig. Wir werden allerdings - wie es das Wesen einer Koalition ist - viel weniger verwirklichen können als wir möchten. Jedenfalls wird die CDU/CSU aus dieser Koalition mit einer veränderten Deutschlandpolitik hervorgehen. Seit sie sich mit der SPD einlassen mußte, kann sie nicht mehr das sein, was sie unter Adenauer und Erhard war.“

Frage: „Muß ein Lehrer in Wiedervereinigungsfragen regierungstreu sein, wie es am Tag der Heimat von verschiedenen Seiten gefordert wurde?“

Herr Franke: „Ein Lehrer hat für sein Unterrichten außer dem Lehrplan noch eine Autorität, der er sich beugt, nämlich das Grundgesetz. Sprachregelungen, wie Sie sie meinen, sind im Bereich außerhalb dieser beiden Autoritäten, und deshalb ist es Sache des Lehrers, wie er im Unterricht zum Beispiel mit dem Ausdruck DDR verfahren will. Er darf allerdings seine Ansicht nicht erneut zur Sprachregelung für die Klasse werden lassen und muß die Schüler ermuntern, gegen die Meinung des Lehrers ihre eigene Überzeugung lautwerden zu lassen.“

Wir danken Herrn Franke für das Interview.

Kurt Otto (12 m)
Ralf Ludwig (12 m)

Wilh. Ehlers

Inh. Willy Steepe

Papier- und Bürobedarf

Bremen, Birkenstr. 20/21

Telefon 313869

100 m neben der Schule

Eindrücke au

Nach Erhalt der Aufenthaltsgenehmigung für einen Besuch in der DDR konnten wir eine Reise nach „drüben“ zu Verwandten unternehmen. Schon beim Passieren der „sogenannten“ Grenze fiel uns der Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland auf. Mit Transparenten, Plakaten und politischen Reden wurde der Besucher empfangen. Nach ausführlicher Ausweis- und Gepäckkontrolle ging die Fahrt zu dem Bestimmungsort weiter. Dortselbst war eine polizeiliche Anmeldung notwendig, die bei der Ankunft und Abreise registriert wurde. Die Beförderungsmittel wie Omnibus und Straßenbahn kommen einem westdeutschen Besucher veraltet und primitiv vor. Man beobachtete, daß die Menschen auf der Straße einen verschlossenen Gesichtsausdruck zur Schau trugen. In den Ladengeschäften fiel auf, daß Butter, Eier und sonstige hochwertige Milcherzeugnisse nur an eingetragene Kunden rationiert abgegeben wurden. Es gibt jedoch vom Staat eingerichtete HO- (Handelsorganisations) Geschäfte, in denen zu stark erhöhten Preisen alles erhältlich war. Diese Waren können allerdings nur diejenigen Leute kaufen, die genügend Geld besitzen. Kinderreiche Familien und Rentner können die geforderten Preise nicht bezahlen. Südfrüchte, Gewürze und Nüsse gibt es in den Geschäften nur ganz selten, und die Menschen stehen in Schlangen danach an. In den Schulen haben die Kinder regelmäßig politischen Unterricht. Die Klassenräume sind mit entsprechenden Sprüchen und Ulbricht-Bildern geschmückt.

Unsere Verwandten ließen ihre Wünsche nach Nylonhemden, -blusen und Perlonstrümpfen durchblicken, denn diese Sachen sind drüben nicht zu haben.

Wir fuhren mit dem Vorsatz nach Hause, recht oft Pakete mit derartigen Sachen an sie zu schicken. Auch für guten Kaffee, Zigaretten und ein schönes Stück Seife sind sie sehr dankbar.

Man besteigt den Interzonenzug und freut sich auf ein Wiedersehen mit den Verwandten in der „DDR“. Bald bekommt man Kontakt mit den Mitreisenden, und bald ist man in ein Gespräch verwickelt. Je näher man der Grenze kommt, desto mehr verstummen die Gespräche. Beim Kontrollpunkt scheint, obwohl die Beamten höflich, korrekt und zuvorkommend sind, eine gespannte Atmosphäre aufzutreten, welche erst nach der Weiterfahrt abklingt. Am Ziel angekommen und von der Reise wieder erholt, beginnt man Vergleiche zwischen hüten und drüben zu ziehen. Als erstes fallen die Spruchbänder auf, die an Schulen, öffentlichen Gebäuden und Fabriken angebracht sind. In den Städten gibt es große Wohnblocks, schöne Straßen mit Kaufhäusern und Parkanlagen. Die Dörfer und Vororte sind dagegen oft ziemlich vernachlässigt. Hier sind schlechte Straßen und ungepflegte Häuser. Die öffentlichen Verkehrsmittel, wie Busse und Straßenbahnen, sind mit unseren nicht zu vergleichen. Geschichtliche Stätten, wie Burgen, sind als Museen ausgebaut und finden bei den Touristen großen Zuspruch. Die Menschen in der „DDR“ sind zum größten Teil freundlich, manche auch zurückhaltend, und oft entwickeln sie sogar einen Komplex uns gegenüber. Die Jugend scheint mir kameradschaftlicher untereinander zu sein. Da ich selbst zwei schulpflichtige Verwandte habe, habe ich festgestellt, daß die Schüler mehr lernen bzw. weiter sind als wir.

Ich fände es gut, wenn ein reger Briefwechsel mit der Jugend in der „DDR“ stattfinden würde, um den Kontakt aufrechtzuerhalten.

Wir wollen hoffen, daß bald Lauenburg, Marienborn, Oebisfelde usw. keine Grenzkontrollpunkte, sondern nur wieder einfache deutsche Städte sind. Bernhard Kuhn

Ich war schon oft in Thüringen bei meiner Oma, meinem Opa und meiner Tante. Es ist vieles anders bei uns im Westen. Während es hier wesentlich mehr Autos als Motorräder oder Mopeds gibt, ist es dort umgekehrt. Es gibt nur drei Auto-

as der „DDR“

typen: Wartburg, Skoda und Moskwitsch. Ich erkundigte mich nach dem Preis. Für einen Wagen, z. B. einen Wartburg, bekommt man in der Bundesrepublik drei neue Volkswagen. Auch die Straßen sind sehr schlecht. Aber es gibt auch Gutes zu berichten. Es sind viel mehr Spielplätze als hier. Auch die Spielgeräte sind viel schöner. Es gibt sieben Zement-Elefanten in der DDR. Sie sind sehr vielfältig zu benutzen. Man kann auf ihnen rutschen, klettern und unter ihnen durchkriechen. Sie sind in der ganzen Ostzone verstreut. Wir hatten das Glück, daß gerade vor meines Opas Haus ein solcher Elefant aufgebaut wurde. Die Kinderfilme im Fernsehen finde ich drüben wesentlich schöner. Schon das Sandmännchen ist viel niedlicher. Mit dem Obst ist es so eine Plage. Es ist viel, viel teurer als bei uns. Apfelsinen und Bananen gibt es ganz selten und wenn, dann sind sie so teuer, daß die meisten Leute sie überhaupt nicht kaufen können. Genauso ist es mit der Butter. Ich bin Briefmarkensammlerin und wollte mich dort mal nach Briefmarken erkundigen. Aber es gab nicht einmal Briefmarkenkataloge. Meine Mutti wollte mir ein Paar weiße Sommerschuhe (Pfingsten) kaufen. Wir waren in sechs Geschäften und konnten keine bekommen. Ich wollte so gerne einen Luftkoffer haben. Aber wir konnten keine schöne Farbe bekommen. Alle sahen so unfreundlich aus. Auch die Kinder tragen nicht so schöne Garderobe wie bei uns. Überhaupt, alle Farben sind nicht so schön. Ja, wir Menschen hier wissen nicht, wie gut wir es haben.

Gudrun Hagen (6 a)

Pakete in den Osten

In der Ostzone gibt es heute die meisten Lebensmittel, außer Butter, wieder in ausreichendem Maße und zu normalen Preisen. Dagegen sind die Genußmittel wie Kaffee, Kakao und Schokolade sehr teuer. Die älteren Menschen können sich

kaum etwas davon leisten, da die Rente drüben nicht sehr hoch ist. Die in der Bundesrepublik in jeder Jahreszeit erhältlichen Zitrusfrüchte sieht man nur dann, wenn gerade eine Ladung auf die HO-Läden der Stadt verteilt wurde. Die bei uns in jedem Schrank hängenden Nylonsachen sind in Ostdeutschland selten. Die vorhandenen Teile sind weder farbenfroh und noch lange nicht so gut wie sie aus Westdeutschland. Zudem sind sie noch teuer.

Ulrike Köscher (7 b)

Seit dem fünften Schuljahr schickt unsere Klasse unter der Leitung von Fräulein Münnich Pakete an Familien in der Ostzone. Wie uns die Dankesbriefe von drüben immer wieder bestätigen, ist die Freude über jedes Paket sehr groß. Hier sind einige Erfahrungen von Klassenkameraden.

Elke Sieber (7 b)

Wir haben seit zwei Jahren Briefwechsel mit einer alleinstehenden Dame, die in der Ostzone wohnt. Es waren zuerst einige Mißverständnisse, denn sie dachte, die Pakete, die wir schicken, kämen nur von einem Menschen. Da man nicht schreiben darf, daß man in Gruppen schickt, mußten wir in den nachfolgenden Briefen langsam verlauten lassen, daß wir eine ganze Gruppe waren.

Über die Pakete freute sich die alte Dame immer riesig. Besonders freute sie sich über folgende Sachen: Kaffee, Süßwaren, Fett und Kleidung.

Marita Rasch

Kerstin Bundfuß

Sabine Klenner (7 b)

Seit einigen Jahren schicken wir an Familien in der Ostzone Pakete. Aus den Briefen einer Familie mit sechs Kindern geht hervor, daß sie unsere Pakete wirklich brauchen. Meistens schicken wir Lebensmittel, manchmal auch Kleidungsstücke. Diese Familie ist sehr arm. Der Mann ist ein Kriegsbeschädigter und kann nicht arbeiten. Aus jedem Brief kann man entnehmen, wie dankbar und freudig die Empfänger sind, wenn von uns ein Paket ankommt. Hier ein kurzer Ausschnitt aus einem Brief:

„Wir können Euch hiermit mitteilen, daß wir Euer Paket mit vielen, vielen Dank erhalten haben. Wir haben uns alle sehr gefreut.“ Ein anderer Ausschnitt: „Wir haben Euer Paket mit großer Freude empfangen. Die Sachen haben alle ihren Herrn gefunden. Den Jungen passen Hose und Trainingsanzug gut.“ Mit Kleidung wird die Familie aber auch von drüben unterstützt. Aber nicht allen Menschen geht es in der DDR so schlecht. Vielen geht es sogar gut, und einige legen auch keinen großen Wert auf die Wiedervereinigung.

Frank Gutzeit (7 b)



CHRONIK

Nach zwei arbeitsreichen Kurzsuljahren begann für die Bremer Schüler „endlich“ wieder ein „normales“ Schuljahr, wobei „endlich“ und „normal“ übertrieben sind. Denn viele Schüler hätten sicherlich gern noch länger Ferien gehabt, und ob sich das Arbeitstempo des Schuljahres 1967/1968 normalisieren, d. h. gegenüber dem der letzten beiden Jahre verringern wird, bleibt auch noch dahingestellt.

Bei Beginn dieses Schuljahres fand ein Wechsel in vielen Ämtern unserer Schule statt. So wurde die Verantwortung für den „Kreisel“ einer anderen Klasse übertragen, der Klasse 12m. Mit viel Aufregung machten wir uns an die Arbeit, unseren ersten „Kreisel“ fertigzustellen. Da wir in solchen Dingen noch unerfahren waren, standen uns mit tatkräftiger Hilfe und vielen guten Ratschlägen die ehemaligen Chefredakteure Marlies Franke und Hannelore Schulze zur Seite. Wir danken ihnen und allen anderen Verantwortlichen des „Kreisels“ für ihre Arbeit und Zeit, die sie für die Schülerzeitung aufgewandt haben. Wir wollen uns bemühen, den „Kreisel“ ebenso interessant zu gestalten wie unsere Vorgänger. Für Kritik und Vorschläge werden wir immer dankbar sein.

Seit dem Erscheinen des letzten „Kreisels“ haben folgende Schülerereignisse stattgefunden:

Am 26. Juni „feierten“ wir unsere jährlichen Bundesjugendspiele. Diesmal war uns Petrus freundlich gesinnt und gestattete schönsten Sonnenschein. Trotzdem ging man dem Sportfest mit gemischten Gefühlen entgegen. Die Lehrer freuten sich auf das Schauspiel, das ihnen von den Schülern geboten würde, während nur wenige von diesen begeisterte Sportler sind. Das beweist auch die geringe Anzahl von Ehren- und Siegerurkunden.

Eine Ehrenurkunde gebührt sicher auch Fräulein Münnich. Allerdings soll dies keine sportliche Auszeichnung sein, sondern eine, die ihr für ihre Verdienste im kulturellen Leben unserer Schule zusteht. Entscheidend hierfür war der Musikabend. Die gelungenen Beiträge des Orchesters und des Chörchens fanden großen Anklang beim Publikum. Besonders der zweite Teil des Konzertes, „Variationen über ein Thema“, wurde mit viel Applaus bedacht, da es eine Schöpfung Fräulein Münnichs mit eigenen Kompositionen war. Mehrere solcher Musikabende werden von Eltern und Schülern in der kommenden Saison bestimmt erwünscht sein.

Am 22. Juni wurden die Abiturientinnen des letzten Kurzsuljahres verabschiedet. Obwohl sie nicht in dunklen, sondern in hellen, modischen Kleidern erschienen, war es eine feierliche Abschiedsstunde. Die pausenreiche Ansprache der Schulsprecherin Karin Maquart enthielt Vergleiche der prozentualen Verteilung von Studenten in den europäischen Ländern. Dabei trat der Bildungsnotstand in der Bundesrepublik deutlich hervor. Herrn Dr. Ehmers Abschiedsworte bezogen sich auf das gleiche Problem. Die Abiturientinnen sollten nicht danach trachten, möglichst schnell einen Beruf zu erlernen, um in kurzer Zeit viel Geld verdienen zu können, sondern sollten, wenn möglich, eine Universität besuchen. Der Wert eines Berufes und seine Befriedigung hängen nicht von der Größe des Verdienstes ab, wohl aber, ob man seine Pflichten mit dem Herzen und bestem Willen und Verstand erfüllt.

Seit Mittwoch, dem 30. 8., waren auf dem unteren Schulflur Porträtzeichnungen der drei Kandidatinnen zur Schulsprecherwahl ausgestellt. Welch Erfolg gegenüber dem letzten Jahr, daß wir diesmal zwischen drei Bewerberinnen wählen konnten! Die Wahlreden bereiteten mehr Schwierigkeiten als im letzten Jahr, da sie in zwei Schulen, der Witzlebenstraße und an unserem Gymnasium, gehalten werden mußten. Leider war von den Herren der Schöpfung keiner bereit, sich zur Wahl zu stellen. Sie mögen doch nicht glauben, daß uns Mädchen das Amt weniger Mühe und Aufregung bereite als ihnen.

Mit überwiegender Mehrheit wurde Barbara Böttjer, Klasse 12a, zur ersten Schulsprecherin gewählt. Durch ihre temperamentvolle Rede gewann sie jeden für sich. Mit knappem Vorsprung wurde Heitrud Schachtschneider, Klasse 12m, zur zweiten Schulsprecherin gewählt. Hoffen wir, daß beide ihre Ziele verwirklichen können.

Am 15. Juli wurden in der Aula Frau Khunik, Herr Dr. Ahselmann und Herr Dr. Ehmer verabschiedet. Während der beiden Kurzsuljahre erteilte Frau Khunik an unserer Schule Unterricht in Sport, Französisch und Erdkunde. Sie trat aus dem Schuldienst aus, um, wie Herr Paulsen sagte, „einer höheren Macht“, nämlich ihrem Gatten, nach Minden zu folgen.



Herr Dr. Ahselmann wurde am 12. 3. 1902 in Hamburg geboren. Nach dem Abitur ging er nach Jena, um dort Französisch, Englisch und Geschichte zu studieren. Nach dem Staatsexamen bekam er sofort eine Anstellung als Lehrer in Jena. 1931 wurde er als „unverheiratet“ (er hatte vergessen, seine 1929 stattgefundenene Eheschließung auch offiziell bekanntzugeben) aus dem Staatsdienst entfernt, um verheirateten Kollegen Platz zu machen. Er zog dann nach Bremen, um über das Gymnasium am Waller Ring und über das Gymnasium an der Hermann-Böse-Straße schließlich zu uns, an das Gymnasium an der Karlstraße, zu kommen. Herr Paulsen sagte: „Einen über 40jährigen Abschnitt des Lebens, der der Schule gewidmet war, schließen wir heute ab. Tausende von Schülern und Hunderte von Studienreferendaren kennen und verehren Sie als ihren Lehrer. Sie waren seit Jahren maßgeblich beteiligt an der Auswahl der jungen Kollegen für den pädagogischen Austauschdienst nach Frankreich, den Sie recht eigentlich erst ins Leben gerufen haben. Ich kann zum Schluß nicht anders, ich muß Sie selbst zitieren. Als wir Mittwoch im Kollegium von Ihnen Abschied nahmen, da erklärten Sie uns liebenswürdigerweise das Verhältnis, Ihr Verhältnis, zur Schule, wie Sie es verstehen. ‚Mit der Schule‘, so sagten Sie, und Sie sagten dabei, es sei ein Zitat des Franzosen Herriot, aber ich weiß gar nicht so recht, ob das stimmt, es hätte auch von Ihnen sein können, ‚mit der Schule verhalte es sich geradeso wie mit den Frauen.‘ Und wenn Sie sich ganz korrekt ausdrücken, dann greifen Sie gern zu Ihrer geliebten französischen Sprache. Ich versuche es in Französisch zu wiederholen, damit Sie einmal hören, wie jemand französisch spricht, der es nicht gelernt hat. Sie sagten: ‚Il est difficile de vivre avec, mais il est impossible de vivre sans‘. Es ist wirklich diffizil, mit der Schule zu leben, und das glauben wir, Lehrer und Schüler, Ihnen gern, und so muß ich Ihnen bescheinigen, daß Sie dieses diffizile Verhältnis gemeistert haben, in der Schule und Ihren vielfältigen Aufgaben zugewandt, immer in dem Schüler den

jugen werdenden Menschen sehend. Was Sie forderten, war Leistung und Einsicht, was Sie gaben, war mehr, war Liebe, war Hilfsbereitschaft und, was das Bedeutendste ist, war Leben."

Herr Dr. Ehmer hat, wie Herr Paulsen in seiner Rede fortfuhr, in langjähriger Tätigkeit als ständiger Vertreter des Direktors diese Schule mitgeprägt und so schwerwiegende Entscheidungen wie den Neubau in der Vahr mitbestimmt. Herr Dr. Ehmer hat an unserer Schule nicht nur Englisch und Französisch unterrichtet, sondern ist darüber hinaus mit Sonderaufgaben betraut worden. Als Leiter der Forschungsstelle des Senators für Schulen und Erziehung, als Leiter des Jugendforums, als Austauschlehrer in den USA und in Frankreich und als Vertreter der Lehrerschaft im Personalrat Schulen beim Senator für das Bildungswesen hat Herr Dr. Ehmer sich ausgezeichnet bewährt. „Als Lehrer und als Mensch verfügen Sie über jene Eigenschaft, die Goethe mit einem italienischen Wort ‚atrativa‘ nannte, jene Fähigkeit, Menschen an sich heranzuziehen und für das zu begeistern, was Ihnen wertvoll und wissenschaftlich erschien."

Wir wünschen Ihnen, lieber Herr Dr. Ehmer, bei Ihrer neuen Tätigkeit alles Gute, und wir hoffen, daß Sie uns nicht ganz vergessen werden.

Zu Anfang des neuen Schuljahres traten eine Reihe neuer Lehrkräfte in das Kollegium unserer Schule ein, die wir euch in den nächsten Nummern vorstellen werden.

Wie kam es zur Teilung des Gymnasiums Karlstraße?

Seit Beginn des Schuljahres 1967/68 sind 4 Klassen unserer Schule nicht mehr im Gebäude am Hillmannplatz untergebracht, sondern in Mobilbauklassen in der Vahr bei der Schule in der Witzlebenstraße. Es sind dies die Klassen 5a, 5b, 6a und 7b. Die betroffenen Schüler und deren Eltern, aber auch viele nicht Betroffene fragen mit Recht, wie es zu dieser Teilung kam und ob sie nicht zu vermeiden war.

Zwei Faktoren haben die Teilung veranlaßt: die große Zahl der Anmeldungen und der Raummangel.

Zum Schuljahr 1967/68 meldeten so viele Eltern, vor allem aus der Vahr, ihre Kinder zum Gymnasium Karlstraße an, daß vier neue 5. Klassen und eine neue 7. Klasse gebildet werden mußten. Damit besteht die Schule jetzt aus 24 Klassen mit 716 Schülern. Sie wuchs gegenüber dem Vorjahr um 3 Klassen, ist allerdings noch immer eines der kleineren Gymnasien Bremens. Für diese 24 Klassen standen im alten Schulgebäude 13 Klassenräume, 6 Fachräume und 1 Turnhalle zur Verfügung. Der Raum reichte also nicht mehr aus. Mir ist oft gesagt worden, die Schule dürfe eben nur so viele Schüler aufnehmen, wie sie Räume zur Verfügung habe. Danach hätten in diesem Jahr nur 2 neue Klassen gebildet werden dürfen, etwa eine 5. und eine 7. Klasse. Ich habe diese wohlmeinenden Kritiker immer gefragt: „Und wenn Ihr Kind zu den Abgewiesenen gehörte?" Bisher habe ich noch niemanden gefunden, der damit einverstanden gewesen wäre. Jeder nahm als Selbstverständlich an, daß sein Kind zu den aufgenommenen gehören müsse. Es haben ja schließlich alle Kinder das gleiche Recht auf Bildung. Da die Situation an allen Gymnasien gleich oder ähnlich ist, müssen deshalb Schwierigkeiten in Kauf genommen werden, bis der nötige Schulraum gestellt werden kann. In einigen Gymnasien, zum Beispiel in Lesum, mußte man bereits zum Schichtunterricht übergehen. Eine Aufnahmesperre oder ein „numerus clausus“ käme für ein Gymnasium erst in Frage, wenn auch diese letzte Möglichkeit ausgeschöpft ist.

Das Gespenst Schichtunterricht drohte also. Viele erinnern sich noch mit Schrecken an die Notjahre der Nachkriegszeit, als fast alle Schulen Schichtunterricht hatten. Was damals ertragen wurde, weil die Zerstörungen des Krieges keine andere Möglichkeit zuließen, wäre heute eine noch schwerer empfundene Belastung für Schüler, Eltern und Lehrer. Jede Klasse der Unter- und Mittelstufe (Klasse 5 bis 10) hätte zweimal wöchentlich nachmittags zur Schule kommen müssen! Wir waren deshalb sehr froh und dankbar, als sich die Schule an der Witzlebenstraße bereit erklärte, uns für einige Zeit 4 Mobilbauklassen zur Verfügung zu stellen, obwohl sie selbst noch Raumwünsche hatte.

Natürlich bringt eine solche Teilung mancherlei Nachteile mit sich - für die Lehrer wohl mehr als für die Schüler, die sich in vielen Fällen sogar „verbessert“ haben -, aber wir hatten ja nicht zu wählen zwischen der Teilung und einem Idealzustand, sondern zwischen den Nachteilen der Teilung und den Nachteilen des Schichtunterrichts, und da schlug das Pendel eindeutig zugunsten der Teilung aus.

Die Entscheidung, welche Klassen in die Mobilbau Räume kommen sollten, hatte pädagogische und organisatorische Dinge zu berücksichtigen. Es ging nicht an, etwa nur die 5. Klassen nach dorthin zu verlegen, weil dann zu viele Lehrer hätten pendeln müssen. Bei der Zusammensetzung der neuen Klassen wurde zwar bereits die wahrscheinliche Verlegung in die Vahr mit berücksichtigt, jedoch mußten auch andere Dinge beachtet werden: die Mischung der Schüler aus den verschiedenen Grundschulen, das rechte Verhältnis von Jungen und Mädchen, Zuneigungen und Abneigungen und anderes mehr. Ich hoffe, daß es gelungen ist, zwischen den verschiedenen Erfordernissen den rechten Ausgleich herzustellen, und danke vor allem den Eltern für ihr bewiesenes Verständnis und Vertrauen.

Wir alle, Schüler, Eltern und Lehrer, sollten die mancherlei Schwierigkeiten der Teilung ertragen können, weil der Schichtunterricht mit Sicherheit noch viel nachteiliger wäre und weil ein Ende abzusehen ist. Der Neubau wächst, für alle sichtbar, an der Kurt-Schumacher-Allee heran. Wenn es auch bedauerlich ist, daß die Räume dort uns in diesem Schuljahr noch nicht zur Verfügung stehen, wie wir eigentlich gehofft hatten, so muß doch anerkannt werden, daß im Rahmen der vorhandenen finanziellen Mittel alle Anstrengungen gemacht werden, um uns möglichst schnell ausreichende Schulräume zur Verfügung zu stellen. Im nächsten Frühjahr wird voraussichtlich die ganze Schule in die dann fertiggestellten neuen Räume umziehen können, und dann wird die Teilung mit ihren Schwierigkeiten der Vergangenheit angehören.

Das ist außerordentlich wichtig. Denn Teilungen müssen immer ein Notbehelf für eine beschränkte Zeit bleiben. Eine erneute oder gar weitere Teilung oder ein Fortbestehen der Teilung über das Schuljahrsende hinaus würde das Schulleben ernsthaft gefährden, den Unterrichtserfolg in Frage stellen und eine unzumutbare Belastung darstellen.

Paulsen

Berichtigung.

Alexandra Harloff, Klasse 11 a, hat uns gebeten, darauf hinzuweisen, daß sie den Artikel „Was ist der Sinn des Redens während des Unterrichts?“ im Kreisler Nr. 41/42 nicht geschrieben hat. Der Verfasser möchte anonym bleiben.

Die Schule an der Witzlebenstraße

In der Schule an der Witzlebenstraße gibt es viele neue Dinge für die vier Klassen aus dem Gymnasium Karlstraße. Erstens: Wir haben in der Witzlebenschule viel größere und schönere Klassenräume. Die ganze Schule ist in ihrem Bau viel moderner und auch in einem anderen Stil gebaut. In der Karlstraße besteht die ganze Schule nur aus einem Gebäude, in der Witzlebenstraße aus mehreren.

Zweitens: In der Witzlebenstraße gibt es keinen Zeichensaal, keinen Handarbeitsraum und keine biologische Sammlung. Drittens: Auf jeden Fall müßten mehr Fahrradständer vorhanden sein! Aber sonst finde ich die Schule sehr schön.

Barbara Ruhnau (6a)

Das war aber eine Überraschung, als wir am Ende des Schuljahres erfuhren, daß unsere und noch drei andere Klassen in die Schule an der Witzlebenstraße umziehen sollten! Zu Hause holte mein Vater einen Stadtplan hervor, denn keiner in unserem Hause wußte, wo die Witzlebenstraße war. Während der Ferien machte ich eine Probefahrt und war überrascht über das hübsche, moderne, langgestreckte Gebäude. Unser erster Schultag war sehr aufregend. Unser Klassenraum liegt in einem der Mobilgebäude. Der Raum ist hell, neue Stühle und Bänke sind darin, eine Wandtafel zum Hochschieben und Auseinanderklappen. Die Turnhalle, in der wir leider noch nicht waren, ist in einem Gebäude für sich, sie soll sehr schön sein.

Ich finde aber auch, daß die neue Schule ihre Nachteile hat. Als Stundenschluß und Anfangszeichen gilt ein Gong, der so oft gongt, daß man sich überhaupt nicht mehr zurechtfindet. Schade ist auch, daß wir in sämtlichen Stunden in unserem Klassenraum bleiben müssen, auch für Nadelarbeit, Zeichnen und Musik. Draußen auf dem Hof müssen wir bei Schulbeginn und am Ende der großen Pausen warten, bis uns ein Lehrer holt. Aber ich glaube bestimmt, daß wir uns mit der Zeit auch hier zurechtfinden werden.

Vier Klassen unserer Schule sind in Mobilklassen in der Witzlebenstraße untergebracht. Unsere Klasse ist auch dabei. Ich finde die Schule sehr schön. Wir haben viel mehr Platz. Auf dem Schulhof ist eine schöne Rasenfläche. Auch ein großer Sandkasten und einige Bänke sind vorhanden. Unser Klassenraum ist ziemlich groß. Eine Wand besteht fast nur aus Fenstern, darum ist unser Raum auch sehr hell. Wir haben zwei Schränke. Eine der beiden Tafeln kann man aufklappen und höher stellen. Das Turnen wird uns viel Spaß machen,

da die Turnhalle groß ist. Der Gong, unser Pausenzeichen, scheint dazu geschaffen zu sein, den Schlaf der Schüler möglichst sanft zu wecken. Nur die langen Pausen stören mich. Durch die langen Pausen wird die Schulzeit verlängert. Ich bin fast immer erst um 14.10 Uhr zu Hause. Sonst bin ich aber sehr froh, daß ich in diese Schule gekommen bin.

Britta Wollesen (6a)



Ich wachte um 7 Uhr auf. Weil ich mich im Bett langweilte, nahm ich mir ein Buch vor. Um 8 Uhr kam meine Mutti ins Zimmer und sagte: „Du mußt aufstehen.“ Ich stand auf, wusch mich und ging zum Frühstück. Dann zog ich meine guten Sachen an. Meine Mutti gab mir ein vollgeklebtes Markenbuch. Damit ging ich zum Geschäft und ließ mir 1,50 DM geben. Anschließend lief ich zum Bus und kaufte mir fünf Fahrkarten. Ich fuhr bis zum Josephstift und stieg dort aus, lief bis zum Krankenhaus und ging in das Büro meines Vaters. Der fuhr dann mit mir zum Gymnasium Karlstraße. Wir waren um drei Minuten vor 9 Uhr da. Die ganze Turnhalle war voll besetzt. Aber wir fanden noch zwei Plätze. Zuerst kam der Schulleiter. Er sprach über viele Dinge. Nachdem er gegangen war, wurden ein paar Spiele von Till Eulenspiegel vorgeführt. Leider saßen wir ganz hinten, und ich konnte kaum etwas sehen. Am besten hat mir der Till Eulenspiegel gefallen, als er statt Brot und Brötchen Eulen und Katzen gebacken hat. Nachdem die Spiele vorbei waren, kam der Schulleiter wieder und rief uns alle auf, die in die und die Klasse gehörten. Wir hatten Herrn Sölller als Lehrer und waren in der Klasse 5a. Herr Söllers schrieb den Stundenplan an die Tafel, und wir schrieben ihn ab. Dann gingen wir hinaus und fuhren nach Hause.

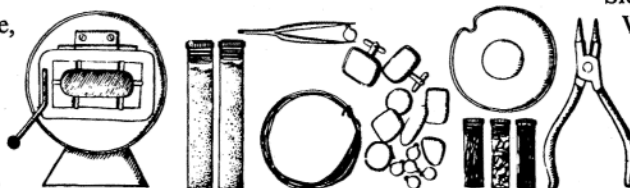
Michael Hohenspein (5a)

ZIMMERMANN

Künstlermagazin Am Wall 193

Schmuck-Email

Können Sie emaillieren? Nein - dann fehlte Ihnen bisher eine große Hobby-Freude, die eine ganze Familie anstecken kann! Wir machen Sie gerne mit der Kunst des Schmuck-Email vertraut.



Alle Materialien, s. Abb., die Sie benötigen, finden Sie bei uns in großer Auswahl. Wichtigste Anschaffung - ein Muffelofen (ab DM 29.-). Versuchen Sie auch einmal Schmuck und Gebrauchsgegenstände mit eigener Note anzufertigen.

Mein erster Schultag auf dem Gymnasium

Am Dienstag, dem 29.8., um 9 Uhr wurden wir von dem Direktor der Karlstraße, Herrn Paulsen, begrüßt. Von einigen Klassen wurden uns Theaterstücke von Till Eulenspiegel vorgespielt. Es war eine lustige Sache, und wir hatten sehr viel Spaß. Doch dann wurde es ernst. Die Schulsprecherin hielt auch eine kurze Rede. Anschließend wurden wir unserem Klassenlehrer zugeteilt. Herr Dehning teilte uns mit, daß wir am nächsten Tag nicht in die Schule Karlstraße, sondern in die Schule an der Witzlebenstraße kommen sollten. Dort waren Mobilklassen für uns eingerichtet worden. Wir Kinder waren anfangs enttäuscht, weil wir gerne mit dem Bus gefahren wären. Unsere Eltern aber freuten sich sehr, daß wir nun weiter in der Vahr zur Schule gehen konnten. Inzwischen haben wir alle Lehrer kennengelernt, die uns unterrichten. Wir freuen uns sehr darüber, daß wir eine schöne Turnhalle haben. Die erste Woche in der Schule hat mir sehr gut gefallen.

Thomas Meyer (5 a)

Am Abend vorher war ich noch sehr aufgeregt. Ich konnte erst gar nicht schlafen. Aber endlich schlief ich ein. Als ich morgens aufwachte, war ich immer noch aufgeregt. Meine Mutti sagte, daß mein Freund mit uns zur Schule fahren dürfe. Auch mein Freund klagte angeblich über Bauchschmerzen. Nun fuhren wir los. Auf der Fahrt erzählten wir uns noch dies und das. Und schließlich kam die neue Schule in Sicht. Drinnen wurden wir und auch andere Schüler und Schülerinnen mit einem sehr lustigen Spiel empfangen, das übrigens „Till Eulenspiegel“ hieß. Nach dem Spiel bekamen wir einen Lehrer. Als wir in der Klasse waren, sahen wir, daß andere Kinder, die vor uns in der Klasse waren, auf die Tische gekritzelt hatten. Unser Lehrer, Herr Söller, rief jeden Schüler bei seinem Namen auf und las das Geburtsdatum, den Beruf vom Vater und die Telefonnummer vor. Dann schrieben wir uns noch den Stundenplan auf. Danach fuhren wir wieder nach Hause.

Am Morgen war ich so aufgeregt, daß ich kaum essen und trinken konnte. Nun fuhren wir los. Als wir ausgestiegen waren, mußten wir noch ein Stückchen laufen. Nun sahen ich und meine Mutti eine alte, bewachsene, doch schöne Schule. Zuerst kamen wir in einen Raum, in dem uns ein Mädchen nach oben schickte. Dann kamen wir in einen Raum, in dem wir unsere Sachen ablegten. Und nun kamen wir in die Turnhalle. Zuerst hielt der Direktor eine Rede an die Eltern und dann an die Kinder. Jetzt sahen wir „Till Eulenspiegel“. Der Leierkastenmann sang immer die Überschrift, die gerade zu dem Stück gehörte. Besonders gut gefiel mir das Stück, als Till Eulenspiegel im Krankenhaus war. Da suchte das Krankenhaus einen Arzt. Till Eulenspiegel meldete sich. Er sagte zu den Kranken: „Einen von euch muß ich verbrennen, damit ich ihn zur Medizin gebrauchen kann, und ich werde mir einen von euch aussuchen.“ Nun sagte Till zum Arzt: „Ich habe sie geheilt.“ Er rief: „Wer gesund ist, gehe nach Hause!“ Alle liefen nach Hause. Jetzt bekam er sein Geld und ging auf die Straße. Nach einer Weile kamen die Kranken zurück und erzählten dem Arzt alles.

Anschließend gingen wir ins Klassenzimmer und schrieben uns den Stundenplan auf. Dann besprachen wir noch einiges, und danach fuhren ich und Mutti nach Hause.

Sonja Böppe (5 a)

Schulordnungskonferenz oder neun gegen neun am 6. 7. 67

Jawohl, neun gegen neun, Schüler gegen Lehrer nämlich. Oder sollte man sagen neun plus neun, diesmal ausnahmsweise zusammen und nicht gegeneinander? Wie dem auch sei, wir waren, prozentual gesehen, den Lehrern gegenüber sehr schwach vertreten. Wen sollte die Schulordnung eigentlich mehr angehen: die Lehrer oder die, die von der aufsichtführenden Obrigkeit ständig auf mehr oder weniger angenehme Weise an diese Ordnung erinnert werden?

Diese Obrigkeit ist schließlich gar nicht so diktatorisch, wie viele Brumbären behaupten. Sie gab uns die Gelegenheit, mit ihr über den Schulordnungsentwurf zu diskutieren. Allerdings abends um 6 Uhr, eine sicher schier unzumutbare Zeit.

Zunächst berichtete Monika Lambach über ihre Vorarbeit im Schülerring. Leider wurde der neue Entwurf der Schulordnung erst dann ausgehändigt, als in den Klassen schon darüber abgestimmt worden war. Nur die Klassensprecher waren genügend informiert. Änderungsvorschläge kamen spärlich und waren nicht formuliert.

Die einzige Möglichkeit, etwas zu erreichen, war daher, an jenem Abend Punkt für Punkt der Schulordnung „durchzukauen“. Dazu einige Beispiele:

Am meisten erboste uns die Formulierung: „In den Fluren herrscht während der großen Pausen Einbahnverkehr.“ Das hört sich nach Zwang und Verkehrserziehung an und ist demnach abzulehnen. Unser Protest wurde schließlich angenommen, und man einigte sich so: „Man soll seinen Pausenweg (welch schönes Wort im Vergleich zu EINBAHNSTRASSE) dem der anderen anpassen.“

Ein weiterer Vorschlag des Schülerrings: Ziffer 12, betreffend das Radfahrverbot auf dem Schulhof und die Aufforderung, den Einbahnverkehr auf dem Hillmannplatz zu beachten, soll in eine allgemeine Vorbemerkung aufgenommen werden. Auch dieser Vorschlag wurde von den Lehrern angenommen.

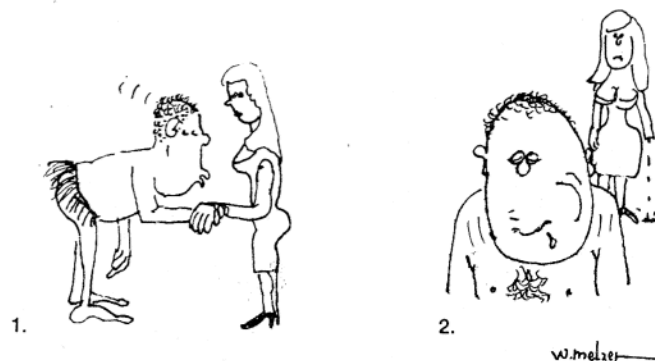
Nun kommt etwas Erstaunliches: Die Schüler verlangen nach einer AUFSICHT! Zwar nur für den Fahrradkeller, aber immerhin. Auch das wurde genehmigt.

Zum Schluß wurden Vorsätze gefaßt:

Nächstes Jahr soll wieder eine Schulordnungskonferenz zwischen Lehrern und Schülern stattfinden, und zwar soll diese in Form einer Diskussion vor sich gehen. Außerdem soll dann jeder Schüler einen Abzug von unserer neuen Schulordnung bekommen. Gute Vorsätze!

Theo

(Talke Opelt, 12 a)



Brauchen wir einen Schulsprecher?

Es ist wieder soweit: Der Wahlkampf ist ausgebrochen, denn es wird ein Schulsprecher benötigt. Der Wahlkampf ist wirklich ein solcher, denn es ist ein Kampf um Kandidaten. Mindestens drei werden benötigt, damit es überhaupt zu einer Wahl kommt. Der alte Schulsprecher sucht mit Engelszungen Nachfolger. Man ermuntert sich gegenseitig. Das Kollegium, das eigentlich nichts mit der Wahl zu tun haben sollte, greift sehr aktiv ein: „Ich erwarte von Ihnen, daß Sie kandidieren“, sagte mir unser Direktor, Herr Paulsen. Dann - immer und immer wieder - von allen Seiten: „Bei Ihren Leistungen...“ (Obwohl diese gar nicht so berühmt sind). Man muß schon ein ziemlich dickes Fell haben, um den Aufforderungen und Ermunterungen zu widerstehen.

Man sollte dieses aber nicht falsch auffassen. Ich habe den Eindruck, daß unser Kollegium und vor allem unser Direktor für Schulbegriffe sehr demokratisch eingestellt sind. Sie glauben, es dem guten Ruf unserer Schule schuldig zu sein, eine aktive Schülermitverwaltung zu haben. Warum nun besteht aber ausgerechnet unter der Schülerschaft eine solche Antipathie gegen die Kandidatur? Da ich selbst mich nicht aufstellen ließ, halte ich es für angebracht, meine Gründe dafür darzulegen.

Da ist zum ersten der merkwürdige Passus in der Schulverfassung (wer kennt die eigentlich?), daß die zwei Posten des ersten und zweiten Schulsprechers immer von Personen verschiedenen Geschlechts besetzt sein müssen. Hier wird die Gleichberechtigung zu stark betont. Ich z. B. war bereit - zwar mit Bedenken -, mich aufstellen zu lassen. Aber es fand sich kein Gegenkandidat männlichen Geschlechts. Leider war es mir schon allein deswegen unmöglich, zu kandidieren. Es wäre eine - von den Schülern selbst verschuldete - Einheitsliste gewesen. Nun zur Wahl selber. Zu einer solchen sind bekanntlich zwei wesentliche Voraussetzungen erforderlich: Das Wahlsystem und die Wähler. Zuerst zu den Letzteren. Sie sind zwar nicht gegen die Wahl an sich (weil sie eine Stunde in Anspruch nimmt), aber - man möge mir verzeihen - größtenteils desinteressiert. Ich weiß das aus eigener Erfahrung (wer kommt schon außer den Klassensprechern mit dem Schulsprecher in Berührung). Ein Wähler soll informiert sein. Aber nicht einmal so primitive Propaganda wie bei den Bundestagswahlen wird gemacht. Unter der Schülerschaft sind höchstens 15 Prozent, die die Kandidaten so gut kennen, daß sie sich eine Meinung bilden können. Aus den Wahlreden kann man das nicht. Es ist gewiß nicht leicht, vor 200 Leuten zu reden. Diese Last nehmen die armen Kandidaten völlig umsonst auf sich. Was sollen sie auch sagen? Wahlprogramme? Diese wären - wenn nicht utopisch - von so untergeordneter Natur, daß es unmöglich wäre, auf Grund ihrer zwischen den Kandidaten zu wählen. So beschränken sie sich auf den Kernsatz: „Ich will die Schülerschaft aktivieren.“ Da aber die meisten Schüler auf dem „Laß-mich-in-Ruhe“-Standpunkt stehen und kein Kandidat da ist, der das sagt: „Ich will den Schülerring auflösen und dann ab ins Privatleben“, müßten sich also 85 Prozent der Schüler eigentlich der Stimme enthalten. Es wird aber gewählt - vielleicht weil es zum guten Ton gehört. Man urteilt dann - ich übertreibe nicht - nach dem Kleid oder der Frisur des Kandidaten. Jetzt zum Wahlsystem - warum einfach, wenn es indirekt geht? Noch einmal: Jede Klasse wählt einen Kandidaten. Der Klassensprecher stimmt dann im Schülerring repräsentativ für seine Klasse. Ein Beispiel: In einer Klasse wählt man den Kandidaten mit knapper Mehrheit, in einer anderen einstimmig. Beide Klassen haben aber bei der Endwahl nur eine Stimme. So kann eine große Zahl Stimmen verlorengehen. So - jetzt ist wieder einmal ein Schulsprecher gewählt. Er hat die Aufgabe, die Schule nach außen hin und den Schülerring den Lehrern gegenüber zu vertreten. Letzteres entfällt nahezu. Was hat der Schülerring schon zu sagen? Was man in letzter Zeit so oft las, trifft zu - fast nichts (und wenn ihm einmal die Möglichkeit geboten wird, etwas mit den Lehrern zu diskutieren, erscheint niemand). Politisch ausgedrückt: Der Schülerring hat fast keine Macht. Erstere Aufgabe - die

Repräsentation nach außen hin - ist dagegen so umfangreich wie nur etwas. Es sind aber nur rein organisatorische Aufgaben. Der Schulsprecher ist also ein Schulmanager.

Nun aber zum Kernproblem: Besteht in der Schülerschaft überhaupt ein Verlangen nach einem Schulsprecher? Meine Antwort lautet aus Überzeugung: Nein! Ich kann es aber nicht anders begründen als so: Es liegt an der Mentalität der Deutschen. Das Verlangen nach Demokratie muß erst allmählich wachsen - z. B. in England ist die Schülermitverwaltung schon seit langem selbstverständlich -, und hier im speziellen Fall muß man sich noch fragen, ob die Demokratie für eine Institution wie die Schule überhaupt geeignet ist. Meine Meinung ist: Ja, wenn alle Schüler sich der Verantwortung, die sie dann übernehmen, bewußt sind. In einer solchen Umgebung hätte ein Schulsprecher schon Aufgabenbereiche. Der wichtigste wäre meiner Meinung nach, den persönlichen Kontakt zwischen Lehrern und Schülern herzustellen. Aber - ehrlich - wer von uns ist daran schon interessiert?

Übrigens: Unsere jetzigen Schulsprecher hätten sich ins Wahlprogramm ruhig einige „freche“ Forderungen schreiben können: Rauchen in den Oberstufenklassen, Ausgang in den Pausen (für die Oberstufe) und Zeitungslektüre in den Pausen. Dann wäre es wenigstens zu einem wahlkampffählichen Geschehen gekommen. Um eins klarzustellen - dazu braucht man kein Anhänger jener linksgerichteten Kreise zu sein, die z. B. Mitbestimmung am Lehrplan fordern. Das kann - es wird bei uns z. T. schon praktiziert - in Diskussionsform geschehen - aber als „Recht“ der Schülerschaft? Da müßte es sich schon um eine Gemeinschaft von Superschülern handeln. Zum Schluß möchte ich - trotz aller Skepsis - unseren neuen Schulsprechern zur Wahl herzlich gratulieren und ihnen für ihre „Legislaturperiode“ alles Gute wünschen. Mögen sie sich gegen Desinteresse und Passivität erfolgreich zur Wehr setzen!

Kurt Otto (12 m)

Kennen Sie den?

Erich kommt betrunken zum Fotografen.

„Machen Sie bitte ein Gruppenbild von mir.“

„Gern, stellen Sie sich schon mal im Halbkreis auf.“

Zur Zeit der Kreuzzüge findet ein Löwe einen Ritter, der in seiner Rüstung unter einer Palme eingeschlafen ist.

„Verdammt“, knurrt der Löwe, „schon wieder Konserven!“

Eine ältere Dame kommt zum Doktor, der Schönheitsoperationen vornimmt. Sie klagt: „Machen Sie bitte etwas gegen meine Häßlichkeit.“

„Tut mir leid“, sagt der Arzt, „Enthauptungen machen wir nicht.“

Ein Mann sitzt im Gasthaus und schreit den Ober an:

„Nehmen Sie gefälligst die Fliege aus meinem Bier!“

„Nun regen Sie sich doch nicht so auf“, entgegnete der Ober, „so ein kleines Tier trinkt doch nicht viel.“

Kennt Ihr gute Witze? Dann sendet sie bitte an die Redaktion. Jeder gute Witz wird gedruckt.

Kennwort: „Kennen Sie den?“

Uta Loske (11 a)

Bremenwahl 1967 im Blickpunkt der Bundesrepublik

Keine spektakuläre Feldschlacht Randschichten interessieren

Die Bremer Landtagswahlen werden diesmal nicht nur in unserem Stadtstaat mit Spannung erwartet, auch in der Bundesrepublik schenkt man den Wahlen im kleinsten Bundesland größere Aufmerksamkeit als sonst. In Bremen hofft man Aufschluß darüber zu erreichen, ob die Wählergruppe, die allein heute noch interessant ist, nämlich die der unentschlossenen und schwankenden Wähler, nach Regierungs- und Wirtschaftskrise im Zeichen der Großen Koalition wieder Schritt gefaßt hat.

Aus Wahlergebnissen die politische Willensbekundung der Wähler herauszulesen, ist eine ungemein schwierige Kunst oder besser Wissenschaft, die häufig genug zu Fehlinterpretationen führt. Wirkliche Erdrutsche, die das ganzpolitische Kräfteverhältnis durcheinanderwirbeln, finden in einigermaßen ausgeglichenen Gesellschaften bei politischen Wahlen nicht mehr statt. Es müssen schon extreme Situationen sein, durch die völlig neue Machtverhältnisse herbeigeführt werden. Die meisten Wähler sind in Systemen wie dem der Bundesrepublik in ihrer Stimmabgabe festgelegt. Jede Partei verfügt über den großen Block der Stammwähler, auf den bei jeder Wahl fest gerechnet werden kann.

Dieses Wählerverhalten mag manchen befremden, der im Wählen einen Akt der immer wieder neu herbeigeführten freien Entscheidung sieht. Wir wollen hier nur feststellen, daß demgegenüber in einer modernen Massendemokratie nur verhältnismäßig kleine Randschichten fluktuieren. Das Verhalten dieser Unentschlossenen ist allein für die Parteien wirklich interessant. Hier liegen die zwei, drei oder vier Prozent Gewinn oder Verlust, denn in diesen Größenordnungen treten heute die Veränderungen auf. Dabei kann freilich durch diese vier Prozent Gewinn oder Verlust für eine Partei eine folgenreiche Veränderung bewirkt werden. Verliert beispielsweise die FDP in Bremen nur 3,5 % Anteil an den gültigen Gesamtstimmen, ist sie nicht mehr in der Bürgerschaft vertreten, weil sie damit unter 5 % der Gesamtstimmen liegen würde.

Auch für die SPD könnten 4 % weniger Anteil an den Gesamtstimmen bedrohliche Folgen haben, weil dann ihre absolute Mehrheit im Parlament in Gefahr gerät. Besonders wichtig sind Bruchteile von Prozenten für die NPD, die es schwer haben wird, die Fünf-Prozent-Klausel zu überspringen. Bei dieser Partei kann 1 % mehr oder weniger die Entscheidung über den Einzug ins Parlament bringen.

Es wird also in Bremen folgenreich sein, wohin die unentschlossenen Wähler gehen werden. Kommt die NPD ins Parlament, beweist das jedoch nicht das Aufkommen eines Neofaschismus in unserer Stadt, sondern ist Protestausdruck eines Teils der politisch ungerichteten Wähler gegen die Gesamtheit der anderen Parteien. Dieser Protest wurde nach der Bonner Regierungskrise in Bayern und Hessen sehr vernehmlich, ebte in Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein ab und wird hoffentlich bei der Bremenwahl 1967 überwunden sein.

Für CDU und SPD wird die Wahlbeteiligung eine Rolle spielen. Beide Parteien sind von einer Wahlmüdigkeit ihrer Stammwähler bedroht, die sich durchaus in der Größenordnung von vier bis fünf Prozent pro Partei auswirken kann. Beide Parteien führen den Wahlkampf darum nicht so sehr als Kampf um die bisher dem politischen Gegner gegebene Stimme, sondern sie bemühen sich, ihre Stammwähler möglichst vollzählig zu mobilisieren. Es wird interessant sein, inwieweit ihnen das gelingt, weil auf die Stimmung der Stammwähler die allgemeine politische Situation auch außerhalb Bremens stimulierend oder dämpfend wirkt.

Am schwersten hat es in diesem Wahlkampf zweifellos die SPD. Sie hat in Bremen vorerst keine Wählerreservoirs, in die sie einbrechen könnte. Sie muß also halten, was sie hat. Das aber ist für eine langjährige Regierungspartei nicht einfach. Die süd- und westdeutsche Sozialdemokratie konnte mit Erfolg katholische Arbeiter für sich gewinnen, die zuvor CDU/CSU-Wähler gewesen waren. Das war der sogenannte Genosse Trend, der also in Bremen nicht marschieren kann. Die CDU wird versuchen, Randschichten sozialdemokratischer Stammwähler anzuknabbern und auch auf Zuwachs von der FDP hoffen. Entscheidend wird aber für diese Partei sein, ob sie in nennenswertem Maße Nichtwähler für sich interessieren kann.

Für junge Menschen ist sicherlich enttäuschend, daß Wahlen heute keine offenen Feldschlachten mehr sind mit spektakulären Ergebnissen. Sie müssen lernen, die komplizierten und unauffälligeren Veränderungen in den Randgruppen der Wähler zu verstehen, sonst finden auch sie sich eines Tages im Lager der Nichtwähler.

H.-W. Franke



A(u)ktion 67

Wahlsprüche glossiert

„Wer die Wahl hat, hat die Qual“, so mag mancher Wähler gequält denken, wenn sein Blick auf die Wahldekorationen in Straßen und Zeitungen trifft. Die Biet-Band der bremschen Polit-Profis behämmert den Bürger dieser Stadt mit Wahlsprüchen. Aufgerufen wird zur A(u)ktion 67. Alsdann, wer beatet am meisten?

„Die Vernunft wird siegen“, so prophezeit das freidemokratische Parteiorakel dem ungläubig aufhorchenden Bürger und enthebt ihn damit aller Wahlorgen. Denn die beunruhigende Vorstellung eigener Entscheidung darf verblassen: So unvernünftig man sich auch entscheiden mag, der Sieg der Vernunft kann nicht länger verhindert oder verheimlicht werden. Daher wird auf genanntem Wahlplakat schon durch kleineren Druck als zweitrangig ausgewiesen die diskrete und unauffällige Aufforderung an den Vernunft-bewußten Wähler: „Dein Ja zur FDP - Dann ist die Zukunft unseres Landes und Deine Existenz gesichert“. Welcher Wahlgestimmte wollte schon so genau sein zu bemerken, daß der zunächst bedingungslos zugesicherte Sieg der Vernunft hier durch Klauseln eingeschränkt wird. Auch sollte man dieses Plakat nicht allzu wichtig nehmen, klingt doch eine andere, den Wähler siezende Wahlreklame viel seriöser: „Wählen Sie die Freie Demokratische Partei, damit in Bremen getreu unserer Tradition Einsicht, Toleranz, Recht und Vernunft gewahrt bleiben“. Wer wollte schon so traditionsvergessen, uneinsichtig und intolerant sein, der FDP das Recht auf Vernunft abzuspochen. Derjenige aber, der den kommenden Sieg der Vernunft und die Wahrung der Vernunft für widersprüchliche Wahlversprechen halten sollte, sei an das zweite der Mendel'schen Vererbungsgesetze erinnert: „Kreuzt man Individuen der F¹-Generation, so spaltet sich die nächste

F2-Generation in bestimmten Zahlenverhältnissen auf." Dieses sogenannte „Spaltungsgesetz“ ist mehr als einmal durch die FDP belegt worden, man denke nur daran, wie Scheel heute viele Parteimitglieder auf den Bundesvorsitzenden blicken. Man sieht, daß diese Partei sich nicht nur für die Vernunft, sondern auch für die Wissenschaft einsetzt. Dem immer noch Wankelmütigen aber sei versichert: „Die FDP steht für Bremen.“ Sie, die mehr als einmal (Um-)Gefallene, wird um den Wert des Stehens wissen. Freilich wird es wohl immer noch unbelehrbare Zweifler geben, die sich fragen, ob es genug für Bremen getan sei, zu stehen.



Wie die FDP, so sorgt sich auch die SPD um unsere Zukunft, will man doch schon „Perspektiven in Richtung auf das Jahr 1975 und darüber hinaus“ erarbeiten. Hier wird nicht für Bremen gestanden, sondern mit Bremen gehandelt. „Wir passen auf“, so gibt man mit drohendem Unterton frank(e) und frei zu. O nein, übers Ohr hauen läßt man sich hier nicht. Na bitte, man hat ja auch Erfolge vorzuweisen. So läßt man eine Brandt-neue Nachricht geflissentlich durchsickern: „Es geht wieder aufwärts“. Um jede unlautere Wählerbeeinflussung zu vermeiden, verschweigt man bescheiden, durch wen denn vielleicht diese neuen Höhentour pfad-findig ausgekundschaftet worden sei. Die Wirksamkeit dieses Satzes darf allerdings nicht unterschätzt werden, versetzt doch diese Vorstellung den Flachlandbewohner Bremens geradezu in Urlaubsstimmung. Gleichwohl wird Bremen als offenbar anziehend genug betrachtet, denn man vertraut trotz bergsteigerischer Anwandlungen gerne auf das „Vertrauen zu Bremen“. Hier aber bedarf es nicht länger der vornehmen Zurückhaltung, denn mit zwingender Logik ergibt sich die Konsequenz: „Vertrauen zur SPD“. Gerade unsere Schule muß solcher Argumentation offen sein, denn unser Neubau in der Vahr beweist, mit welcher Sicherheit das bremische Schulwesen aufwärtsthapt. Vollends erfüllt es aber jeden Bremer Lokalpatrioten mit Rührung, wenn man uns beteuert: „Wir sichern Bremens Freiheit und Unabhängigkeit“. Und wenn die neokolonialistische niedersächsische CDU noch einmal fordern sollte, „unser Bremen in Niedersachsen einzugliedern“, so würde ich vorschlagen, den Spieß einfach umzu-

drehen: Man fordere die Eingliederung Niedersachsens in den Vorortgürtel unserer aufwärtsstrebenden Stadt. Auch die wahrrednerische Argumentation der CDU erweist sich als von unanfechtbarer Logik beschienen: „Gut für Deutschland - gut für Bremen - CDU“. Der Kopfarbeit mißt man große Bedeutung bei, was aus einer Anzeige im Weser-Kurier ersichtlich ist: „Man faßt sich an den Kopf“. Und doch fühlt man sich hier in der kühlen Luft logischer Operationen einigermaßen unbehaglich, zieht es vielmehr vor, dem Volk aufs Maul zu schauen: „Wat seggt denn nu Heini Holtenbeene?“ So haben wir neben dem Bundesheini nun also auch einen Landesheini. Na also: „Gut für Deutschland - gut für Bremen“. Wer könnte sich den volkstümlichen Wahrheiten dieses Bodenständigen, des orakelnden Heini verschließen? Ja, der Heini kiesingert für Bremen. Na los, Heini, her mit die Holtenbeene und denn geh man schön auf Aktion 67. Und wen stört es schon, daß die Aktion 67 auf Holzbeinen voranstürmt, sind doch die Gegner von der SPD auch man bloß Holzkegel. Und die haben sogar Holzköpfe, bestenfalls bremische Teakschädel. Als Kriegsgesang schlage ich vor: Schlägst du meinen Holzkopf, tret ich dir ans Holzbein. - Bodenständig erscheint bei der CDU auch, daß man die Zwergschule zu fordern scheint - oh, pardon, das war eine Reklame der SPD, die in ganz uneigennütziger Weise die Absichten der CDU den Wählern nahebringt. Die CDU könnte doch auch nicht im Ernst die Aktion 67 zu einem Zwergenaufstand werden lassen wollen.

Nicht minder kühn als die großen Parteien (die FDP höre!) blicken die Parteimauerblümchen in die Zukunft, wollen doch NPD und DFU den demokratischen Sinn des Wählers ansprechen. „Demokraten wählen NPD“, so necken Plakate den Passanten. „Jetzt demokratische Opposition“, so enthüllt verschämt lächelnd die DFU. Wohl uns, Freunde, daß es in unserem Lande noch Hüter der Demokratie gibt, Hüter ohne Teakköpfe, Teakbeine oder gar einen Vernunft-Teack.

Einem Volkslexikon entnehme ich: „Voraussetzung der Demokratie ist die politische Erziehung des einzelnen“. Welcher staatsbewußte Bürger könnte übersehen, wieviel politische Aufklärung durch einen solchen Wahlfeldzug unters Volk befördert wird, wie sehr dadurch in jedem von uns und durch jede der Parteien demokratisches Verhalten gestärkt wird. Zweitrangig wird dabei die oben gestellte Frage: Wer bietet denn nun eigentlich am meisten? Und so ergibt sich die zwingende Konsequenz: Kein ernsthaft überlegender Wähler kann es vor seinem Gewissen vertreten, auch nur eine dieser Wohl-wollenden Parteien von der Regierung unseres Landes auszuschließen. So rufe ich: Demokraten aller Bekenntnisse, vereinigt euch! Was die drüben können, können wir auch, gründen wir eine neue Einheitspartei! Und damit keine Partei-individuelle Note verlorengelange, nennen wir sie: National-sozial-friedliche, frei-christliche Einheitspartei des demokratischen Deutschlands oder abgekürzt NSF CED. Zweifler sollten an die Bonner Regierung denken. CDU und SPD haben sich so aneinander gewöhnt, daß die Bremer CDU die SPD-Kegel bereits schwarz, die CDU-Kugel aber rot annalt. Bremen gebe Bonn ein Beispiel. Der Großen Koalition setzen wir die ganz große Partei entgegen. Und unser Wahlspruch - soweit es dann noch eines Wahlspruches bedarf: Gut für Deutschland, doch Bremen kann's besser - darum Aktion 67 NSF² CED².

C. Rinck



*) Fotomontage frei nach WESER-KURIER



FERIENERLEBNISSE

Unsere 3-Pässe-Fahrt in die Schweiz

Es war am 28. Juli 1967, als wir morgens um halb neun losfuhren, um eine 3-Pässe-Fahrt zu machen.

Der erste Paß, auf den wir fahren wollten, war der Grimsel-Paß. Es ist schön, an so einem Paß hochzufahren, denn eine Paßstraße hat viele Kurven, auf denen man den Berg hinauf und hinunter fährt. Als wir eine ganze Weile gefahren waren, kamen wir an einen Stausee. Das Wasser war grünblau und ganz klar. Es schwammen Eisschollen am Rande des Wassers. Wir hielten uns hier nicht so lange auf, sondern fuhren weiter zur Paßhöhe. Als wir endlich dort oben ankamen, freuten wir uns sehr. Es war ein herrlicher Anblick. Das erste, was wir sahen, war Schnee. Dort oben war auch ein See, umgeben von Schneebergen. Wir hielten uns einige Zeit dort oben auf und sind im Schnee herumgelaufen.

Bald darauf sind wir weitergefahren zum nächsten Paß, dem Furka-Paß. Der Furka-Paß ist öde. Eine steinige, kahle Felsenlandschaft, und nur etwas Gras wächst zwischen den Steinen. Weiter oben liegt Schnee bis zur Fahrstraße.

Auf dem Furka-Paß ist der Rhonegletscher, der eine Eisgrotte hat, in die man hineingehen kann. Die Eisgrotte ist innen von grünlich-blauem Licht erfüllt, welches das Eis ausstrahlt. Es ist ein herrlicher Anblick. Auf dem Furka-Paß hielten wir uns nicht lange auf, sondern fuhren weiter zum Susten-Paß.

Dieser ist der schönste Paß von den dreien. In sanften Steigungen geht es hinauf zur Paßhöhe. Dort ist viel Schnee, daß es einfach herrlich ist, oben zu bleiben. Auch im Sommer. Wir blieben auch ziemlich lange dort oben. Mein Bruder und ich erblickten einen Abhang, von dem wir auf dem Hosenboden hinunterrutschen konnten. Wir waren pudelnaß, als wir wieder weiterfahren, aber das machte uns nichts aus. Wir hatten unseren Spaß gehabt.

Man hat von allen Höhen einen sehr schönen Rundblick auf entfernte Gipfel. In sanften Windungen ging es dann wieder hinab.

Als wir am Abend wieder in Interlaken ankamen, fanden wir, daß es ein sehr schöner Tag für uns gewesen ist.

Zum Schluß gebe ich eine Wegbeschreibung:

Ausgangspunkt ist Interlaken zwischen Thuner und Briener See, im Diercke Weltatlas auf den Seiten 46 und 47 zu finden. Von Interlaken entlang am Briener See nach Meiringen. Von dort in Windungen hinauf zur Grimsel-Paßhöhe, die 2169 m hoch ist. Der Furka-Paß ist 2436 m hoch. Über den Furka-Paß nach Andermatt. Von dort ein Stück auf einer Teilstrecke des St.-Gothard-Passes bis Wassen. Von dort rechts hinauf zum Susten-Paß, der 2262 m hoch ist. Wenn man den Susten-Paß hinunterfährt, kommt man über Innertkirchen wieder nach Meiringen zurück, von dort über Brienz weiter nach Interlaken. Petra Matthes (6a)

Auf, zum Krabbenfang

In den großen Sommerferien fuhren wir an die Nordsee. Täglich gingen wir ins Watt. Schon ein paarmal hatte ich versucht, Krabben mit der Hand zu fangen. An einem schönen Mittag zogen wir wieder ins Watt. Ich nahm einen Eimer zum Muschelsammeln mit. Plötzlich kribbelte es an meinen Füßen. Schnell hob ich einen Fuß. Was sah ich? Unter dem Fuß war eine ganz kleine Krabbe! Mit großem Eifer ging ich daran, nach weiteren Krabben zu suchen und sie zu fangen. Es gelang mir, fünf Stück zu fangen. „Na bitte!“ rief ich, „nun habe ich doch welche mit der Hand gefangen!“ Leider mahnte meine Mutter zum Aufbruch, damit wir nicht von der

Flut überrascht werden. Vergnügt ging ich mit. Am Strand erzählte ich gleich meiner Freundin, daß man Krabben doch mit der Hand fangen kann. Sabine Eulitz

Als ich am 16. Juli Ferien bekommen hatte, packte mein Vater das Auto. Um 7 Uhr morgens fuhren wir los. Wir wollten nach Österreich zum Faaker See. Als wir angekommen waren, wurde es langsam dunkel. Wir suchten uns ein Zimmer, in dem wir übernachten konnten. Endlich fanden wir eins. Am nächsten Tag war es schön warm, daß man den ganzen Tag am See bleiben konnte. Ich pumpte meine Luftmatratze auf und paddelte auf den See hinaus. Als ich weit genug vom Ufer weg war, zog ich meine Schwimmflossen an und setzte meine Taucherbrille auf. Dann tauchte ich so tief, daß ich bis auf den Grund kam. Dort suchte ich einen gut erkennbaren Stein, kam nach oben an die Luft, warf den Stein ins Wasser und holte ihn wieder. Nachmittags kam mein Vater zu meiner Luftmatratze geschwommen und sagte mir: „Olaf, du sollst an Land schwimmen, wir wollen nach Hause, es fängt gleich an zu regnen.“ Am nächsten Tag fuhren wir nach Hause. Gegen Mittag wurde unser Auto auf einen Zug verladen, und wir fuhren durch den Tauertunnel. Im Tunnel war es so dunkel, daß man kaum seine Hand sah. Nach acht Minuten wurde es hell, wir waren am Ende des Tunnels angekommen. Der Zug hielt an, und wir fuhren vom Anhänger herunter. Am nächsten Abend waren wir zu Hause. Olaf Niemeyer (5a)

Wir verbrachten drei Wochen der Ferienzeit in St.-Peter-Ording. Wir, das heißt, Mutter, Vater, mein Bruder und ich. St.-Peter-Ording liegt auf der Halbinsel Eiderstedt, südlich von den Nordfriesischen Inseln.

Am zweiten Tag wollten wir zur Sandbank rudern, die Ording vorgelagert ist. Da kam meinem Vater die Idee, zu segeln. Aber wie? Nun, Vater band seinen Bademantel am Bug fest. Mein Bruder und ich stellten uns rechts und links an die breiteste Stelle des Schlauchbootes und hielten den Bademantel oben fest. So bekam das Boot immer mehr Geschwindigkeit. Innerhalb von einer Minute waren wir drüben auf der Sandbank. Nun banden wir den Bademantel wieder ab und gingen so weit in die Brandung, bis mir das Wasser bis zum Bauch ging. Dann wollte ich einsteigen. Aber das kam anders! Eine Welle hob das Boot vorne an und drückte es mir gegen Bauch, so daß ich regelrecht hineinflug. Nun hob die Welle das Boot auch hinten an, und ich schlug einen Purzelbaum. Mein Bruder war, nachdem er ins Boot geklettert war, gleich wieder hinausgeflogen. Das hat Spaß gemacht!

Heiko Markwart (5a)

Gleich am ersten freien Tag fuhr ich mit einem Ferienlager nach Ahausen. Wir fuhren mit einem Bus. Als wir in Ahausen ankamen, zeigte uns Fräulein Koldewei unser Zimmer. Als es Abend wurde, sagte Fräulein Lehrich:

„Heute nacht wollen wir eine Nachtwanderung machen.“ Wir legten uns warmes Zeug zurecht und warteten, bis es dunkel wurde. Als es Mitternacht war, zogen wir die warmen Mäntel an und gingen in den Wald. Auf den Wiesen standen noch die Kühe. Die glotzten uns ganz komisch an. Wir hatten Taschenlampen mit. Damit leuchteten wir den Kühen in die Augen. Die Augen leuchteten zurück wie Katzenaugen. Am Ende der Straße stand eine Gestalt. Wir hatten jetzt alle ein wenig Angst bekommen. Als wir aber näher an die Gestalt herankamen, erkannten wir einen alten krüppeligen Baumstumpf. Da mußten wir alle lachen. Als wir wieder still waren, hörten wir etwas im Gebüsch. Die Bäume rauschten. Da hüpfte ein Hase aus dem Gebüsch. Dann gingen wir nach Hause, legten uns ins Bett und schliefen ein.

Sabine Giercke (5a)



„I'm a genius“

Der letzte Schrei. Die ganz große Mode.
Für alle zu haben?!

Vorläufig schien es, als seien nur die Englandreisenden die Glücklichen, die diese kleinen Plaketten mit der schönen Aufschrift: „I'm a genius“ tragen konnten. Mit großem Bedauern stellten viele fest, daß es diese Kostbarkeiten nur in England gab.

Aber wir sind ja fortschrittlich. Jetzt sind sie auch bei uns zu haben. Bei einer Monatszeitschrift (pardon, aber ich möchte den Namen nicht nennen) kann man sich für nur 5 DM eine ganze Serie bestellen. Über die Aufschriften „I love Lübke“ und „Ich bin schon 16“ haben sich schon viele Leute amüsiert. Viel Spaß!

Wer in den letzten Ferientagen zufällig in London's „Carneby Street“ war, wird das Geläut und Geklingele in der Straße bestimmt nicht überhört haben. Von den kleinsten Mini-glocken bis zu mittelgroßen Kuhglocken war alles vorhanden. Die Glocken werden als Ohrhänge oder um den Hals getragen. Auch bei uns ist manchmal ein zaghaftes Gepingel zu hören. Doch bis jetzt kann der Erfinder dieses lustigen Gags bei uns noch keinen Erfolg buchen. Hoffentlich ändert sich das noch.

Uta Loske

„San Francisco, wear flowers in your hair“

Es lebe die Blume (und das Gemüse und was sonst noch dazu gehört)! Oder hört euch die Flower-pot-men an: Let's go to San Francisco! Oder dürfen es vielleicht die Stones sein? Dandy Lion (Löwenzahn) die B-Seite von „We love you“. Überall grünt und blüht es. Und wer hat diese Flut von Blumen über uns geschüttet? Die Hippies aus Amerika. Eine Gruppe, neben den Gammlern in Amerika wohl die stärkste und bekannteste.

Sie kennen keine Proteste und keine Schlägereien. Sie kennen nur die Blumen als Symbol für alles Gute. Leider spielt auch das Rauschgift bei ihnen eine Rolle, aber es heißt ja „nobody is perfect“.

In den USA gibt es für die Hippies Organisationen, die für Essen und eine Schlafstelle sorgen.

Die Hippies leben nach dem Motto: einer für alle, alle für einen. Sie schenken sich gegenseitig herzförmige Bonbons mit Himbeergeschmack. Sie sind zu allen Menschen freundlich und helfen, wo sie nur können.

So schlecht ist die Jugend also doch nicht!

Uta Loske

Die sinnvolle Benutzung von Kreide

Die Kreide, eine weiße, manchmal auch bunte, viereckige Stange in Zeigefingerlänge, ist zum Schreiben und Zeichnen an einem rechteckigen, großen, schwarz angestrichenen (manchmal auch grün, vor allem in der Schule) Brett, das man Tafel nennt, da. Mit ihr werden Wörter, Sätze, ja sogar längere Texte und Bilder an das schwarze oder grüne Brett, Tafel genannt, gemalt. Während die Kreide in der Schulstunde nicht von Lehrern oder von den hierfür aufgerufenen Kindern benutzt wird, liegt die weiße, manchmal auch bunte Stange meist gesellig in „ruhendem Zustand“ in einem Kästchen oder auf dem Rande der Tafel und wartet auf ihre Benutzung. Aber wehe dem, der die Kreide zerbricht und die einzelnen Teile in der Klasse auf einen Kameraden oder sonstige Wesen und Dinge wirft, möglichst noch mit hoher Geschwindigkeit, denn der Werfer möchte ja am liebsten die Kreide mit „Überschallgeschwindigkeit“ durch den Schulraum sausen sehen, doch glücklicherweise schafft er dieses wohl kaum. Derjenige, der dabei erwischt wird, muß dann vielleicht nachsitzen, wird ins Klassenbuch eingetragen oder er muß, wie der Schreiber dieses Textes, einen Aufsatz schreiben. Was kann denn beim Werfen von Kreidestücken auch nicht alles passieren??? Und was haben die armen Putzfrauen nicht alles zu tun???

Darum wird sich gemerkt:

Die Kreide ist nur zum Schreiben, Zeichnen oder Malen an einem schwarzen, manchmal auch grünen Brett, Tafel, da!
Th. Thrans (7a)

Der Trojanische Krieg

1. Häuser brennen, Menschen schrein',
Der Kampf wird bald zu Ende sein.
Die list'gen Griechen werden siegen,
Schon überall der Feinde Toten liegen.
2. Köpfe fliegen, Schwerter krachen,
Trojaner haben nichts zu lachen.
Wehe dir, Troja, du ruhmreiche Stadt,
In Schutt und Asche legt dich die hellenische Macht!
3. Und dort steht majestätisch das hölzerne Pferd,
Von allem Grauen ringsum ungerührt.
Auch Priamus' Schloß brennt schon lichterloh,
Ich kämpfe nicht, was bin ich froh!

Frank Gutzeit (8b)

FUSSBALLREPORTAGE AUF AMERIKANISCH

Ich möchte behaupten, die revolutionärste Neuerung im deutschen Fußball sind nicht die neuen Regeln, sondern etwas anderes. Es geschah in Weisenau, einem Vorort von Mainz. Die Männer des dortigen SV tragen seit jüngster Zeit

auf ihren Trikots die Reklame der Firma „Caterpillar“. Wenn dieses - hoffen wir es nicht - der erste Schritt zur Amerikanisierung des deutschen Fußballs ist, gehen wir herrlichen (Reklame)zeiten entgegen.

Versetzen wir uns in das Jahr 1972. In der Bundesliga hat sich nicht viel geändert (nur Werder Bremen ist längst abgestiegen). In Dortmund stehen sich Bayern München und Borussia Dortmund gegenüber. Wir wollen nun hören, was man im Radio darüber berichtet: „...und schalten nun um in die Kampfbahn ‚Rote Erde‘ zu unserem Reporter Max Labermann.“ - „Guten Tag, liebe Fußballfreunde. Hier ist Dortmund. Übrigens: Männer sagen kurz ‚DAB‘ zum Dortmunder Actien Bier. Hier auf dem herrlichen grünen Rasen - so grün wie das neue Fichtennadel-Schaumbad von Bades - stehen sich zwei zur Spitzengruppe gehörende Mannschaften gegenüber. Was sie unter den Fußballmannschaften sind, ist unter den Perlonstrümpfen Ergee - der Star unter den Perlonstrümpfen. Doch nun zum Spiel: Es war so farbig wie der neue Farbfernseher 98/15 von Telefunken. In der 30. Minute - ich weiß das so genau, weil ich eine original TIMEX-Uhr trage - das 1:0 für Bayern. Eine glatte Fehlentscheidung! ‚Oma‘ Müller, der einstige Torschützenkönig, ließ sich fallen wie ein Sack ‚Mampfi‘-Futtermittel. Die empörten Zuschauer wollten dem Pfeifenmann erst ‚Saures‘ geben. Aber sie wußten wohl nicht, daß Hengstenbergs Sauerkraut das beste ist. Im übrigen war der Schiri Allianz-versichert. Müller verwandelte den Elfmeter so sicher, wie Sie mit ‚Continental-Reifen‘ fahren. Bis zur Halbzeit tat sich nichts mehr, nur mußten die Sanitäter an Dortmunds Torwart Wessel das bewährte ‚Hansaplast‘-Verbandszeug anwenden. In der Halbzeit wurden die Zuschauer mit Tschick Cajkorskis neuester Platte ‚Bin i Radi, bin i Depp, König ist der Maier-Sepp‘ unterhalten. Sie fand bei den Münchener Schlachtenbummlern begeisterten Anklang. Diese waren übrigens mit der Bahn gekommen - denn fahr lieber mit der Bundesbahn!

Nach der Pause - mach mal Pause, trink Coca-Cola... und rauche ‚John Cotton‘-Zigarillos - spürten die Bayern dieses anscheinend noch in den Knochen. Sie wirkten müde. Kennen Sie schon ‚Schlaraffia‘-Matratzen? Nur Sepp Maier war auf der Höhe - dank Buerlezithin flüssig. Er säuberte seinen Strafraum fast so gut wie Ajax, der weiße Wirbelwind. Aber in der 69. Minute - Vat 69 für harte Männer - war er machtlos wie eine Fliege gegen ‚Fly-killer‘, dem neuen Wundermittel gegen lästige Insekten.

Ja, der gute Sepp war gegen Emmerichs Schuß machtlos, denn dieser trug Adidas-Schuhe. Wollen Sie mehr über dieses Tor wissen, dann lesen Sie morgen ‚Bild am Sonntag‘ - Bild war auch hier dabei. Ganz nebenbei - es ist ein Glück für die Zuschauer, daß Bayern heute in weißen Trikots spielt. Nur so können Sie sehen, wie weiß ‚Dash‘ wäscht. In der 76. Minute krachte eine Granate von Held gegen das Münchener Gebälk. Aber dem Tor, von der Zimmereifirma ‚Bruch und Dalles‘, Dortmund, hergestellt, konnte das nichts anhaben. Inzwischen schreiben wir die 88. Minute. Trainer Murach raucht seine 18. Zigarette. Er raucht natürlich - wie alle Sportler - die neue ‚Milde Sorte‘, ohne den schädlichen Tabak. Doch nun zum Spiel. Drüben braust Held los wie der neue VW 1800. Roth - wählt SPD - kann ihn nicht stoppen. Er gibt nach innen, aber Emmerich ist so weit abseits wie Oberbayern, das beste Erholungsgebiet Deutschlands. Gegenangriff der Münchener - schießt Ohlhauser - aber Wessel hält! Ein Prachtkerl dank Schappi! Abschlag. Es folgt wahrscheinlich der letzte Angriff dieses Spiels. Noch steht es 1:1. Der Ball kommt zu Wosab - er rasiert sich selbstverständlich mit dem neuen PHILISHAVE 817 mit 5 Scherköpfen - Wosab weiter zu Neuberger. Schießt der? Nein. Er weiß, daß Emmerich Adidas-Schuhe trägt. Aber wo ist ‚Emma‘? Aha - Emmerich tut das einzig Richtige: Er trinkt ein Glas Milch. Das gibt Kraft und Konzentration. Aber da kommt noch einmal Beckenbauer an den Ball - die besten Waschbecken baut Franz Müller & Co., Klempterei -, gibt zu Kunstwadl. - Künstliche Waden? Kowa fragen - dieser zu ... Doch da ertönt der Schlußpfiff. Übrigens: An dieser Stelle ist noch Werberaum zu vergeben. Äußerst günstiger Tarif. Damit verabschieden wir uns aus der Kampfbahn ‚Rote Erde‘ und schalten zurück ins Funkhaus.“ (Frei nach Werder-Echo) Kurt Otto (12 m)

Unser Kreisel - eine Seltenheit!

„Bitte in der Pause den Kreisel aus dem Schülerringraum abholen“, so steht es ca. fünfmal im Jahr an der großen schwarzen Tafel im Schulflur.

Die Redakteure sausen in den Raum, um die Seltenheit abzuholen. Sobald der Kreisel verteilt ist, herrscht in den großen und kleinen Pausen in allen Klassenräumen Ruhe. Jeder ist vertieft und liest, was heute wieder drinsteht. Viele sind begeistert. Warum nur fünfmal im Jahr? Warum erscheint der Kreisel nicht regelmäßig jeden Monat? Natürlich, das ist mit Arbeit verbunden. Aber wollen wir aus unserem Kreisel nicht eine aktuelle Schülerzeitung machen? Wenn zum Beispiel irgendwo ein Fest stattfindet, sei es ein Tanzabend, ein Film (Ju-Fi-Fo) oder eine andere Veranstaltung, und ein Schüler aus unserer Schule möchte im Kreisel einen Artikel darüber schreiben, so erscheint er doch frühestens in zwei Monaten. Dann kann sich kein Mensch an die Veranstaltungen erinnern. Der Artikel wird zum alten Hut. Mir ist es einmal so ergangen. Ich habe über eine Mach-mit-Veranstaltung vom Leibnizplatz geschrieben. Der Artikel kam postwendend zurück: „Ist nicht mehr aktuell, wenn der Kreisel gedruckt wird.“ Es ist wohl klar, daß ich lange keinen Artikel mehr geschrieben habe. Und dann wird gesagt: Die Schüler arbeiten nicht genug am Kreisel mit.

Um dieses zu verhindern, schlage ich vor, den Kreisel öfter erscheinen zu lassen. Auch wird er dadurch teurer. Aber ich ziehe einen teuren, aktuellen Kreisel einem billigen, überholten vor. Ihr auch? Natürlich erhöht sich die Anzahl des Kreisels im Jahr, so daß es sich praktisch gleich bleibt. Ich glaube, die Mitarbeit kommt von ganz allein.

Uta Loske (11 a)

Unser Kreisel - eine Seltenheit?

Als neues Redaktionsmitglied möchte ich zum vorherigen Artikel Stellung nehmen.

Sicherlich möchten viele Schüler einen aktuellen „Kreisel“, das heißt, eine monatlich erscheinende Schülerzeitung - ich auch. Doch leider ist dieser Wunsch nicht realisierbar. Das Anfertigen dieser Zeitung dauert - mindestens - zwei Monate. Zunächst müssen Ideen für ein interessantes Rahmenthema gesammelt, ausgewertet und ausgeführt werden. Ebenso wichtig sind die Artikel, deren Themen Ihr nach Belieben wählen könnt. Hinzu kommen noch Anzeigen und Zeichnungen. Bis das ganze Material gesammelt, korrigiert und auf der Schreibmaschine abgetippt worden ist, vergeht eine lange Zeit. Vom Umbruch bis zur Fertigstellung der Zeitung dauert es wenigstens 4 Wochen.

Hierbei wäre zu berücksichtigen, daß über 2 Monate im Jahr die beliebten Ferien sind. Also bleiben für die Herstellung der 4 bis 5 Kreiselnummern im Jahr noch nicht einmal zehn Monate. Daher müssen wir uns alle mit einer, vielleicht in den Einzelheiten nicht ganz aktuellen Schülerzeitung zufriedengeben. Es bliebe da noch ein kleiner Trost: Die Schülerzeitungen „Dreiklang“ (Barkhof) und „Der Elefant“ (Hermann Böse) erscheinen auch nicht mehr als fünfmal im Jahr.

Uwe Ulferts (12 m)

Am Rande der Bremer Luftfahrttage

Vom 17. bis 21. Mai 1967 fanden die Bremer Luftfahrttage statt. Vier Tage lang konnten sich die Bremer über die bundesdeutsche Luftwaffe informieren. Vier Tage lang waren auf verschiedenen Plätzen kleine Flugzeuge aufgestellt, es wurden Platzkonzerte, Vorträge und Filmmatinee abgehalten. Der Flughafen veranstaltete „Tage der offenen Tür“, und am Wochenende fanden sich mehrere tausend Zuschauer dort ein, um Darbietungen zu bewundern: Windenstarts von Segelflugzeugen, Formationsschaufliegen, Rettungsübungen mit Hubschraubern, Aufstieg eines Freiballons, Fallschirmspringen.

Ich beobachtete mit einer Freundin die Fallschirmspringer. Vor einem Absperrungsseil landeten die Männer, einer nach dem anderen. Sie blieben kurz liegen und rafften dann den Fallschirm und ihre übrige Ausrüstung zusammen. In einiger Entfernung stand ein Militärfahrzeug, daneben ein Soldat mit einem „Walkie-Talkie“. - Plötzlich sahen wir einen der Fallschirmspringer nicht gleich aufstehen. Er blieb eine Weile liegen. Dann versuchte er, sich aufzusetzen, sank aber gleich wieder zurück. Wir überlegten, ob ihm etwas geschehen sei oder ob er sich nur in den vielen Schnüren verfangen habe und nicht wieder freikommen könne. Er war ziemlich weit von uns entfernt und das Gras so hoch, daß wir keine Einzelheiten erkennen konnten. Wir überlegten, was zu tun sei. Zunächst konnten wir uns nicht entschließen, das doch immerhin amtliche Absperrungsseil zu übertreten. Aber als einer seiner Kameraden zu dem Liegenden ging und dieser immer noch nicht wieder aufstand, entschieden wir, dies sei ein Ausnahmefall, vielleicht könnten wir einem Verletzten helfen, indem wir ein Verbot übertraten. So liefen wir zu den beiden hin.

Währenddessen standen immer noch viele Zuschauer auf dem Neuenlander Feld, guckten in die Luft und zu den anderen Springern, fanden das alles sehr interessant und aufregend, aber sie beobachteten das Ganze wohl doch nur sehr oberflächlich, sonst wäre ihnen dieser Zwischenfall sicher aufgefallen. Vielleicht hätte jemand etwas unternommen. Wir waren anscheinend die einzigen. Als wir die Männer erreicht hatten, fanden wir unsere Vermutung bestätigt: der Verletzte stöhnte, der andere redete ihm gut zu und befühlte vorsichtig einen Arm. Wir gingen näher heran und fragten, ob wir etwas helfen könnten. Der Gesunde verneinte und holte den Soldaten mit dem Walkie-Talkie, während wir bei dem Verletzten blieben. Der Soldat kam und forderte einen Krankenwagen an. Der Verletzte rief, daß er unbedingt Hilfe brauche und einen Arzt, der sich sofort um seinen Arm kümmern sollte. Der Soldat gab auch dies weiter. Wir sahen auf die Uhr. Seit der mißglückten Landung waren mindestens fünf Minuten vergangen. Der Krankenwagen kam erst nach weiteren zehn Minuten in einem großen Umweg und reichlich langsam. Ein Arzt war nicht zur Stelle, nur zwei Sanitäter. Der Verletzte stöhnte und meinte, der Arm sei ausgekugelt. Die beiden Sanitäter und sein Kamerad hoben ihn mit der Bahre in den Wagen. Plötzlich tauchte auch ein Amateurfotograf auf, der dies sensationelle Ereignis unbedingt festhalten wollte, dabei aber dauernd im Wege stand.

Ich gebe zu, wir konnten auch nicht helfen, wir haben nur kurz bei dem Verletzten aufgepaßt, als sein Kamerad den Soldaten rief. Aber wir haben den Vorfall bemerkt und unsere Hilfe so schnell wie möglich angeboten. Wäre der Soldat nicht dagewesen, hätten wir wahrscheinlich den Krankenwagen geholt. Ich finde, wenn man solche Darbietungen ansieht, sollte man das nicht nur oberflächlich tun, sondern möglichst alles genau beobachten. Schließlich ist es bekannt, daß Fallschirmspringen nicht ungefährlich ist und daß Unfälle selbst erfahrenen Springern passieren können. Nach meiner Ansicht war auch die Organisation mangelhaft: hätte der Springer sich eine lebensgefährliche Verletzung zugezogen, so wäre der Krankenwagen viel zu spät gekommen, fünfzehn Minuten sind eine lange Zeit, wenn man auf Hilfe

wartet. Warum waren keine Sicherheitsposten aufgestellt außer dem einen Militärfahrzeug? Warum standen nicht mehrere Unfallwagen mit Ärzten am Vorführungsgelände? Aber solche Dinge passieren jeden Tag in jedem Lebensbereich. Man sollte überall seine Augen offen halten und sehen, ob man helfen und sich für die Gemeinschaft einsetzen kann. Das beginnt damit, daß man sich nicht rücksichtslos in die Straßenbahn drängelt und dabei anderen Leuten die Tasche aus der Hand schlägt oder kleine Kinder fortdrängt, das setzt sich fort, indem man einen Blinden nicht hilflos am Straßenrand stehen läßt, das zeigt sich auf dem Neuenlander Feld und in vielen, vielen Kleinigkeiten, die ich nicht aufzählen will. Ich glaube, viele von uns bemühen sich auch, so zu handeln, aber ich sehe immer wieder, auch an mir selbst: ab und an muß man daran erinnert werden.

Alexandra Harloff (11 a)



Zahlenrätsel

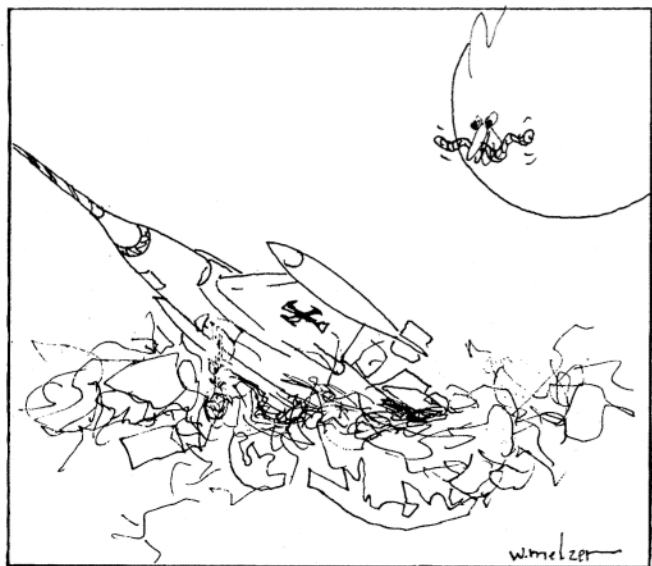
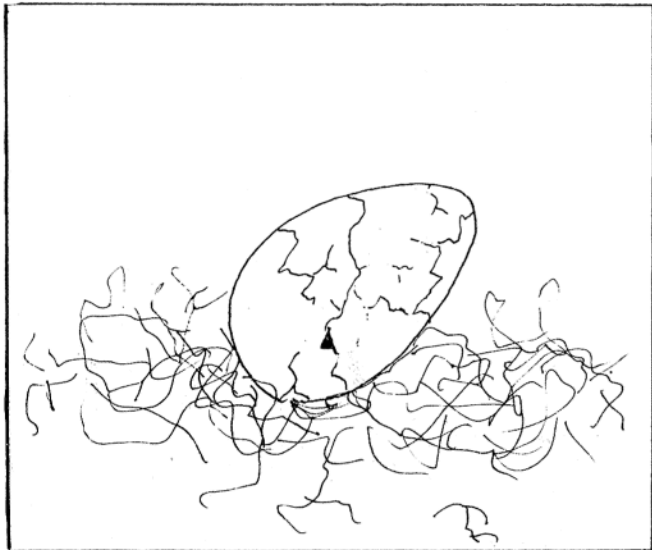
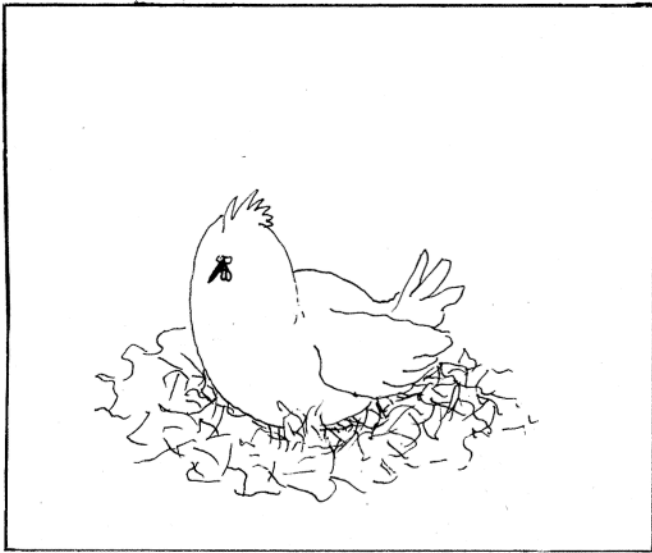
1. 1 2 13 3 4 5 6	Hauttier
2. 7 13 8 9 10 11 4 12 6	Amphib
3. 13 10 14 4	Nagetier
4. 4 15 11 4	Nachtvogel
5. 5 16 4 11	Stacheltier
6. 17 5 17 4 18	Nagetier
7. 4 16 4 11	Würmer
8. 6 10 1 13 12 18 6	Tier in Afrika
9. 17 5 18 19 13 10 13 6	seltener Vogel
10. 18 4 13 17 12 7 19	Rotwild
11. 4 6 20 4	Schwimmvogel
12. 9 21 7 19 4	Insekt
13. 1 7 13 9 4 20 20 4 18	Insekt
14. 4 1 4 11	Lasttier

Die Anfangsbuchstaben der Wörter 1. bis 14 (von oben nach unten gelesen) ergeben ein Wort aus der Autotechnik.

Auflösung:

14. Esel
13. Schmetterling
12. Mücke
11. Ente
10. Rehbock
9. Birkhahn
8. Nashorn
7. Igel
6. Fibi
5. Igel
4. Fule
3. Hase
2. Chamäleon
1. Schwein

SCHWEINBREMSE



*Wir gratulieren
herzlich*



*Herrn Hauptmann
und
Herrn Söller
zur Geburt ihrer
Töchter
Regina und Corinna*

Trinkt unsern Wein!

Der deutsche Weinbau und Weinhandel, einst starke Stützen und Träger einer gesunden deutschen Wirtschaft, leiden heute bittere Not.

Der alteingesessene Winzerstand und mit ihm der gediegene Weinhandel kämpfen mit ihrer letzten finanziellen und moralischen Kraft, um den drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch zu verhüten.

Die Länder und das Reich suchen der Not zu steuern durch die Bereitstellung von Mitteln für Unterstützungen und Kredite, die Volksvertreter erwägen, auf dem Wege der Gesetzgebung Hilfe zu bringen.

Wird dadurch eine heilbringende Wendung kommen?

Nur dann, wenn das deutsche Volk sich darauf besinnt, daß es bei der Ueberwindung des Notstandes mithelfen kann und muß!

In den Kellern der Winzer und Weinhandlungen lagern große Mengen pfälzischen Weins jeder Güte und Preislage und harren der Abnehmer, die für Winzer und Weinhändler Rettung bringen können. Wendet Euch ab von den ausländischen Weinen, die den deutschen Markt überfluten und die an Güte mit dem heimischen Produkte sich nicht messen können! Wer deutschen Wein trinkt, nützt nicht nur sich selbst, sondern hilft, den deutschen Winzerstand erhalten. Jeder Deutsche hat die vaterländische Pflicht, an der Erhaltung unserer Wirtschaft mitzuarbeiten. Unendlich viel hat die weinbautreibende Westmark in dem letzten Jahrzehnt ihres Deutschtums wegen erduldet.

Insbefondere die hart bedrängten pfälzer Winzer haben tapfer den deutschen Gedanken verteidigt und dem unbefetzten Deutschland die Treue gehalten.

Darum, Deutsche aller Gauen, gedenkt des um sein Dasein ringenden Weinbaugebietes, trinkt deutschen Wein und haltet deutsche Treue!

Speyer, den 18. März 1926.

Dr. Mathéus

Regierungspräsident.
